Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. Scottdale, Pa., 21. Mai 1913. No. 21.



Der Herr wird für euch streiten,
und ihr werdet stille sein.
2. Mos. 14, 14

„Der Herr wird für euch streiten,
Und ihr sollt stille sein."
So klang's am Roten Meere
In jedes Herz hinein.
Und Israel, geführet
Von Gottes starker Hand,
Erreichte trocknen Fußes
Des Meeres andern Strand.

Der Herr wird für dich streiten.
Und du sollst stille sein!
Folg' kindlich seinem Leiten,
Vertraue ihm allein.
Er ist's, der deine Pfade
Durch Meer und Wüsten bahnt;
Dich leitet seine Gnade
An's Ziel mit mächt'ger Hand.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Der Herr ist nahe!“

„Der Herr ist nahe!“ Sorget nicht
Um Dinge dieser Erden!
Es gehet auf das Morgenlicht,
Bald wird es heller werden.
Ob in euch noch das Herze weint,
Ob um euch her es finster scheint,
Der Herr ist dennoch nahe!

Er nahet, den die Welt nicht kennt!
Auf, laßt die Herzen brennen!
Laßt uns erheben Herz und Händ',
Ihn *unsern* Herrn zu nennen,
Der für uns sorget allezeit,
Der wendet unser Herzeleid
Zu lauter Heil und Segen!

Kennst du ihn wohl, meine Herze, sprich,
Den sanften Zionskönig?
Kennst du ihn, der durch Milde sich
Macht alles untertänig?
Der auf sich nimmt das Sorgenheer,
Das uns oft drücket zentnerschwer?
Kennst du ihn, *deinen* König?

O, könnt ich dich, so wie ich sollt',
Herr Jesu, recht erkennen!
O könnt ich, wie ich's gerne wollt',
In heil'ger Liebe brennen!
In Liebe, die mit Freuden dient,
In Liebe, die den Sieg gewinnt,
Die Furcht und Sorgen bannet!

Gib Mut und Freude, lieber Herr,
Laß *du* es helle werden.
Gib Lieb' und Demut, ähnlicher
Zu werden *dir* auf Erden!
Und wenn du kommst, dann ziehe ein
In meines Herzens tiefsten Schrein!
Dann werd' ich *ganz dich* kennen!

Nur ein Irrtum.

Vor einigen Jahren, so erzählt A. G., besuchte ich einen Freund, der nahe am Meere wohnte. Eines Morgens gingen wir am Ufer spazieren, als eben die Ebbe eingetreten war; ich sah eine Strecke vom Land entfernt ein zertrümmertes Schiff im Sande zwischen Felsen eingeklemmt, u. ich fragte meinen Freund, wie das Schiff dorthin gekommen sei.

Darauf gab er zur Antwort: „An diesem Unglück war ein kleiner Irrtum schuld.“

Nun wunderte ich mich erst recht und verlangte die Geschichte zu hören. Er erzählte also:

„Vor einigen Monaten kam jenes Schiff aus Südamerika, mit Gütern beladen. Es war Abend, als sie in die Nähe des Landes kamen; die Schiffsleute sahen von ferne ein Feuer, dessen heller Schein weithin sichtbar war. In der Meinung, es sei der Leuchtturm, steuerten sie darauf zu. Erst als es zu spät war, erkannten sie den Irrtum, und während der Wendung des Schiffes trieb es sie auf die Felsen.“

„Sind Menschen dabei umgekommen?“ fragte ich.

„Nur zwei. Aber die Güter gingen alle zu Grunde.“

Ich verfiel in tiefes Nachdenken und konnte den Gedanken bis heute nicht los werden. Ein Irrtum war schuld an dem ganzen Unglück. Darüber lassen sich mancherlei Dinge sagen und auch schreiben. Man kann ganz unschuldigerweise in einen Irrtum geraten und doch zugrunde gehen. Dieses war der Fall bei jenen Schiffsleuten; sie meinten es aufrichtig; sie waren ehrlich. Ein falsches Licht hatte sie verführt, vielleicht bloß eine Viertelstunde vom Weg ab, und dennoch scheiterte ihr Schiff. Manche junge Leute sind in derselben Gefahr; sie folgen einem falschen Licht, es führt sie neben die Kirche, neben die Sonntagsschule dem Vergnügen nach; sie sehen keine Gefahr und merken nicht, daß sie vom rechten Weg abweichen. Man möchte fast sagen: unschuldigerweise gehen sie ins Verderben. — Nein, nicht unschuldigerweise! Sie haben Augen und sollten Gebrauch davon machen. Sie haben Verstand und sollten es überlegen; ja, noch mehr: Der wahre Leuchtturm, das Wort Gottes, scheint helle, sie könnten ihren Irrtum leicht gewahr werden; aber die Lust zum eiteln Vergnügen hat ihre Augen verblendet, daher gehen sie nicht unschuldig verloren. Mancher Junge sagt: „Was andere tun dürfen, darf ich auch.“ Er untersucht nicht, ob es recht ist, und geht in die Irre. Es ist ein Irrtum zu denken, wir dürfen tun, was andere tun, und dieser Irrtum ist sehr gefährlich. Einmal sah ich einen Mann von einer Brücke ins Wasser springen und ans Land schwimmen. Etliche Knaben wagten es auch und konnten es vollbringen. Ich durfte nicht. Warum? Eine deutliche innere Stimme sagte zu mir: „Du kannst nicht sicher genug schwimmen, du gehst zu Grunde.“ So ist es in jeder Hinsicht. Wir müssen uns selbst kennen lernen; denn das Licht, das wir vor uns haben und dem wir nachsteuern, möchte leicht ein Irrlicht sein. Fußstapfen im Schnee sind schön, man kann hineintreten, sie sind eine gebrochene Bahn und machen das Gehen im tiefen Schnee leichter; aber Leser, seht doch erst nach, ob sie nach der Richtung führen, die ihr gehen sollt, ehe ihr ihnen folgt, denn sonst könnten sie euch leicht irre führen und unglücklich machen. Darum ist vor allen Dingen notwendig, daß ihr inne werdet, was das Ziel eures Lebens ist, dieses findet ihr in Gottes Wort; da ist euer wahres Licht, dem folget und weichet weder rechts noch links!

Vereinigte Staaten

Colorado.

Kirk, Colorado, den 30. April 1913. Lieber Wiens! Friede zuvor dir und allen Rundschaulesern. Der Schneesturm, von dem ich voriges Mal berichtete, hat im Süden von uns einige Windmühlen zerbrochen und B. Johann Fadenrechts Häuschen wohl ganz zerstört. Den 20. März gab es einen schönen Schneefall, und es war etwas kalt. Den 3. April gab es wieder Schnee und dann war es schön bis zum 9. An diesem Tage schneite es. Den 10. war Schneesturm, und so ging es fort, den ganzen April. Jetzt ist es schön und die Bäume blühen.

Den 2. Ostertag hatten wir ein schönes Jugendvereins fest. Die jungen Leute trugen gut eingeübte Gedichte, Zwiegespräche und Gesänge vor. Es machte sich recht gut, da alle sich so ganz frei bewegten. Am Schlusse wurde noch gemeinschaftlich zu Mittag gegessen.

Geschwister Johann Pilatus wollen uns auch verlassen und nach dem Norden gehen. Sie hatten gestern, den 29., Ausruf und haben alles, was sie nicht mitnehmen wollten, verkauft. Der Herr möchte sie begleiten und bewahren auf der Reise!

Noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich meiner erinnern.

E. Sudermann.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 5. Mai 13. Wünsche dem Editor und allen Lesern Gottes Gnade!

Da Freund Johann D. Nachtigal, Wolhynien mich fragt, wie es mir in Amerika gefällt, muß ich ihm sagen, daß ich noch nicht ganz Amerika durchgewesen bin. Hier, wo ich jetzt bin, bleibt viel zu wünschen übrig. Ich habe dir einen langen Brief geschrieben, derselbe wird es dir erzählen; aber nicht von weiter als 30 bis 40 Meilen bei Hillsboro herum. Sollte der Brief verloren gehen, dann berichte es mir, dann schreibe ich dir noch einen. Ich habe auch vergessen, dir die Adresse aufzuschreiben, die du haben wolltest. Dieselbe ist: Tampa, Kansas, Jakob Schmidt.

Ich möchte noch nach Kitzelewka gehen. Da ist mein langjähriger Freund Johann Ediger. Eine Bitte an David Franz: Grüße ihn freundlich von mir. Danke dir im Voraus. Sage ihm, er soll mir seine Adresse schicken; denn ich habe die verloren, welche er mir vor 18 Jahren gab. Ich möchte gern von ihnen hören. Meine Adresse ist: North Amerika, And. Ratzlaff, Hillsboro, Kansas, R. 2.

Noch einen herzlichen Gruß an meine gewesenen Nachbarn in Lilewa.

A. u. S. Ratzlaff.

Michigan.

Leviston, Michigan, den 5. Mai 13. Werter Editor und Leser der Rundschau!

Ich fühle mich schuldig, auch einmal wieder etwas von hier zu berichten. Wir haben auch hier im Norden schon beinahe Sommerwetter, und alles wächst und grünt mit Gewalt. Ja, in wenigen Tagen werden auch die Apfelbäume in voller Blüte stehen, welches in den sieben Jahren meines Hierseins noch nicht so frühe vorgekommen ist. In einem Jahre kamen sie erst zum 10. Juni zum Blühen. Wenn nicht noch Frost kommt, dann kann es viel Obst geben. Auch das Wintergetreide steht gut.

Haferfäen ist jetzt im Gange.

Bei Leviston am West Twin Lake wird schon am Sommerressort gebaut.

Am 10. Dezember 1912 schickte ich einen Brief mit etlichen Bildern an Gerhard Hildebrand, Alexanderkrone, Rußland. Ich ließ den Brief der Sicherheit halber registrieren, habe aber bis heute noch keine Antwort darauf erhalten. Ob derselbe verloren gegangen ist? oder was mag die Ursache sein, daß sie nicht schreiben? Dies ist schon das zweite Mal, daß ich Bilder hinschickte, die nicht hingekommen sind. — Wenn Hildebrands nicht Leser der Rundschau sind, ist vielleicht sonst jemand so gut, ihnen dies zu lesen zu geben! Meinen Dank im Voraus.

Wir sind schön gesund, außer unserem Schwiegersohn Jakob F. Görzen, der schon längere Zeit an einer Magenkrankheit leidet und nichts essen kann.

Mit großem Interesse las ich den Bericht von Fischau, Rußland, meiner liebgewesenen Heimat, wo Heinrich Boschmann von so manchen alten Bekannten schreibt. Ja, wie gerne würde man noch einmal die alten Dörfer sehen, die sich gewiß in den vielen Jahren schon sehr verändert haben werden. Ich weiß nicht, ob du, Freund Boschmann, weißt, wer ich bin. So will ich denn sagen, daß mein Vater auch Heinrich Boschmann (ursprünglich Buschmann) geheißen hat und neben dem Hirtenhaus in Fischau wohnte.

Gruß an alle Freunde, Verwandte und bekannten Leser von

P. H. Buschman.

Nebraska.

Litchfield, Nebr., den 30. April 1913. Lieber Editor und Leser!

Einen Gruß und Wohlwunsch zuvor! Die Tage eilen dahin und wir werden immer älter, können aber nicht wissen, wie lange die Zeit unsrer Pilgrimschaft noch währt. Wir kommen den Sechzigern immer näher, ob ich sie aber erlebe, bleibt eine Frage.

Die Leute sind gegenwärtig sehr in Anspruch mit der Feldarbeit.

Endlich ist doch die Zeit gekomen, die ich oft im Geiste geschaut habe, wo ich einen Bericht von meinen Schulgeschwistern Heinrich Boschmanns lesen durfte und auch noch vom alten Onkel Kornelius Spenst, unserem gewesenen Nachbar vor der Hintertür, der schon so alt geworden und jetzt noch auf seinen alten Tagen diese Krankheit bekommen hat und lebenssatt ist. Nun, wir können ja nicht wissen, ob er noch am Leben sein wird. Wenn er noch lebt und lebenssatt ist, so hat er sicher ein Verlangen nach dem Himmel. In 2. Kor. 5, 1 heißt es: Nun, wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." Und Vers 2—5: „Ueber demselbigen sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden; so doch, wo wir bekleidet und nicht bloß erfunden werden. Denn dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschweret, sintemal, wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das Sterbliche würde verschlungen mit dem Leben. Der uns aber zu demselbigen bereitet, das ist Gott, der uns auch das Pfand, den Geist, gegeben hat."

Nun, liebe Schulgeschwister H. Boschmanns, ich gebe euch wieder den Gruß zurück und wünsche euch samt Familie eine schöne Gesundheit. Es freut mich und bin dir dankbar, daß du geschrieben hast, daß ich dadurch erfahre, daß meine Vettern noch am Leben sind. Ihr werdet meinen Brief ja auch schon gelesen haben. Einen Gruß an alle Freunde und Bekannte im alten Vaterlande von uns, ebenso auch an alle Freunde in Amerika.

Unser lieber Amtsbruder Bernhard Kröker befindet sich verhältnismäßig wohl. Seinem Bruder Heinrich in Enid diene dies auch zur Nachricht.

Jak. u. Hel. Schierling.

Oklahoma.

Gotebo, Oklahoma, den 5. Mai 13. Werte Leser!

Wir sind samt Kindern gesund, nur habe ich mich erkältet und habe zudem noch zu schwer gehoben, als ich meinem Sohn bei der Arbeit behilflich war. Meine Frau hat Rheumatismus im rechten Arm. Wenn auch dies und noch mehr da ist, können wir doch im Aufblick zum Herrn sagen: Es hat gut gegangen in der Vergangenheit und geht gut in der Gegenwart. Die Freude am Herrn ist unsere Stärke, und wir können uns der Hilfe des Herrn erfreuen. Dem Herrn sei Dank dafür. Ich will noch etwas von der Witterung berichten. In meinem vorigen Bericht erwähnte ich, daß es geregnet hatte. Seitdem haben wir sehr wenig Regen bekommen, und der Weizen fängt schon an zu leiden. Der Farmer schaut mit Sehnsucht aus nach Regen und sind heute voll Hoffnung, da es dunkel ist Es würde noch nicht so trocken sein, wenn der Untergrund mehr Feuchtigkeit hätte.

Weil die Rundschau in so vielen Gegenden gelesen wird, dachte ich, würde es angebracht sein, durch sie Erkundigung nach drei Brüdern einzuziehen, die noch im alten Vaterlande wohnen, und nach unsern Freunden. Meine Brüder heißen: Peter, Johann und Wilhelm Wedel. Ich habe ihnen Briefe geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Bruder Peter schrieb mir und bat, ich möchte hinkommen, er werde mir die Reise freihalten. Darauf schrieb ich ihm einen Brief, habe aber keine Antwort erhalten. Liebe Brüder, wenn ihr Rundschauleser seid, laßt von euch hören, wenn ihr nicht seid, ebenfalls. Seid auch herzlich von uns gegrüßt. Dann folgen Samuel Bösen Kinder. Wo die alle sind, weiß ich nicht. Weiter sind da Peter Pankratz- und Krökerskinder und Klassenskinder. Alle sind herzlich gegrüßt. Bitte, schreibt alle! Die Geschwister meiner Frau sind alle hier in Amerika und sind außer Schwager Wiebe, der schon lange Zeit leidend ist, und H. Kopp, der schon zwanzig Jahre das Bett hütet, weil er nicht gehen kann, soviel ich weiß, alle gesund. Laßt uns der Kranken im Gebet gedenken. Es scheint, als ob alle ärztliche Wissenschaft dem Leiden des Schwagers gegenüber machtlos ist; sie können ihm nicht helfen.

Dann wende ich mich noch ein wenig an meine Schulkollegen Peter Voth und Bernhard Warkentin. Der letztere wohnt hier in Amerika. Was macht ihr? Seid herzlich gegrüßt!

Mein lieber Bruder in Christo, David Görz in Waldheim — Waldheim ist auch mein Geburtsort —, was machst du? Laß 'mal von dir hören! Könnte ich einmal in eurer Mitte sein, so würden wir uns manches mitzuteilen haben.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle, die sich meiner erinnern.

Benj. C. u. K. Wedel.

Hitchcock, Okla., den 3. Mai 1913. Werte Rundschauleser!

Wie bin ich mit meinem Schreiben doch so lange ausgeblieben. Mancher wird wohl meinen, daß ich das Korrespondieren aufgegeben habe, aber dem ist nicht so; ich habe in letzter Zit so viel Arbeit gehabt, daß mir keine Zeit blieb, für die Rundschau zu schreiben. Mit anfang des April war ich amtlich beschäftigt, was mich einige Zeit in Anspruch nahm. Abends war ich dann müde, und jetzt habe ich eine Woche lang fertig gemacht zum Abreisen nach Clinton, Mo. Wir haben uns dort nämlich eine 40 Acres-Farm eingetauscht. Somit wollen wir diese Gegend verlassen und uns dort einen eigenen Herd gründen. Mancher, der mich kennt, wird wohl denken: Ob das von Bestand sein wird? 'Mal sehen, die Zeit wird's lehren.

Mitte April war es mehrere Tage sehr warm und fast kein Wind. Darauf gab es mehrere Tage lang heftigen Südwind und dann einen guten Regen, worüber jedermann froh war. Jetzt hatten wir wieder mehrere Tage recht tüchtigen Südwind. Der Weizen fing schon an, sehr zu leiden; aber heute hat es einen durchdringenden Regen gegeben. Das stimmt uns wieder recht froh und dankbar. Das gepflanzte Corn ist schon wieder vier bis sechs Zoll hoch. Die Kartoffeln stehen fein und das Gemüse auch gut. Die Kirschenbäume sind ziemlich mit Kirschen beladen, nur die Aprikosenbäume scheinen träge zu sein, die zeigen keine Frucht. Pfirsiche und Birnen wird es wenig geben, es sieht wenigstens so aus.

Freund Heinrich Klein ist es letzte Woche recht unglücklich ergangen. Er war zur Stadt gefahren, wobei mit einmal die Deichsel zur Erde gefallen war, worüber die Pferde scheuten, ihn mit dem Buggy umwarfen und dann Reißaus nahmen, stracks in die Stadt und in den Leihstall hinein. Klein war schlimm daran. Des

Abends hatten sie ihn per Auto heimgefahren. Er liegt seit der Zeit fast zu Bett und hat große innerliche Schmerzen. Der Daumen der rechten Hand ist auch ziemlich aufgerissen. Er spricht nur leise und aufrichten kann er sich gar nicht.

Bruder Isaak Löwen ist auch recht krank und hat Schmerzen im Magen. Er kann schon gar nichts mehr essen, alles muß dünn wie Suppe sein. Sie fürchten, ob es Magenkrebs sein möchte. Er ist schon so schwach, daß er fast nicht mehr gehen kann

Br. A. J. Voth klagt noch immer über sein Bein. Wenn es nicht bald bessert, will er zu einem Hospital reisen und Behandlungen nehmen.

Letzten Sonntag Abend hatten wir recht viel Besuch. Fast alle Geschwister kamen zum Abschied, daher war es auch ein feierlicher Abschied. Den Abend vorher war wieder fast die ganze Freundschaft zum Abschied gekommen. Da wurde es 12 Uhr nachts, ehe wir auseinander gingen ein jeder in das Seine.

Unsere zukünftige Adresse wird Clinton, Mo., sein.

Jacob Thomas.

Enid, Oklahoma, den 4. Mai 1913.
Werter Editor und Leser!

Ich will kurz wieder von uns hören lassen. Es ist schon eine geraume Zeit verstrichen seit meinem letzten Bericht für die Rundschau. Es war wohl den 24. Juni 1911, als wir von Fairview, Oklahoma, nach Henderson abfuhren. Unterwegs hielten wir bei Enid, Okla., an, bei unsern Eltern C. C. Heinrichs, um sie mit einem kurzen Besuch zu erfreuen. Weil es damals bei Fairview sehr trocken und keine Aussicht auf eine Ernte war, so war es unser Bestreben, in Nebraska etwas Geld zu verdienen, und unsere Verhältnisse dadurch etwas zu bessern. Was für einen Arbeiter in Nebraska sehr vorteilhaft ist, ist der Umstand, daß die Löhne dort ziemlich hoch sind und die Arbeit nicht sehr schwer wird, im Vergleich mit den hiesigen Verhältnissen. Aber ein Farmer, der renten will, kann dort nicht viel machen, denn die Rente ist dort sehr teuer. Meistens wird das Land ausgegeben für zwei Fünftel und die Wiese für zwei bis vier Dollars per Acre. Was aber das schlimmste ist, ist, daß man fast nie auf länger als ein Jahr renten kann; wenn das Jahr herum ist, kommt vielleicht ein Verwandter, und dann bekommt der die Farm. Wir haben Nebraska etwas kennen gelernt, denn ich habe do immer ausgeschafft. Ich danke noch nachträglich einem jeden für die Liebe u. Gelegenheit, die mir geboten wurden.

Den 3. Februar fuhren wir von Nebraska ab und kamen den 4. glücklich in Kremlin an. Ein paar Tage vor unserer Abfahrt von Nebraska weilten wir noch bei unsern Geschwistern George D. Edigers und Cor. H. Heinrichs, welche uns dann auch zum Bahnhof brachten. Ich danke auch dort allen für ihr Entgegenkommen während unsers Weilens in Nebraska. Ich will noch soviel sagen: Nebraska ist gut für den, der dort sein kann.

Wir haben uns hier eine 80 Acre-Farm gerentet und es geht uns gut im Irdischen wie auch im Geistlichen. Wir sagen: Bis hieher hat der Herr geholfen.

Ich möchte noch bemerken, daß wir einen schönen Regen bekommen haben. Weizen und Hafer stehen sehr schön.

John S. Regier von Henderson, Nebr., weilt gegenwärtig hier.

Schließe für diesmal. Gruß von

J. J. u. Maria Berg.

Hooker, Oklahoma den 9. Mai 13.
Ich will versuchen, von hier der Rundschau etwas mitzuteilen. Da es schön geregnet hat, daß man im Felde nicht viel anfangen kann, hat man dazu jetzt Zeit. Das Wetter ist nach Wunsch; in letzter Zeit haben wir dreimal schön Regen gehabt. Der Weizen, welcher erst im Frühjahr aufgegangen ist, hat sich bereits sehr herausgemacht, überhaupt alles, was gepflanzt wird, geht auf. Vor dem Regen haben wir viel Sturm gehabt der den Weizen auf einigen Feldern wohl ganz vernichtet hat, wodurch einige Farmer ganz mutlos geworden sind und manche die Flucht ergreifen, hin, wo sie besseres hoffen und wenn nicht finden, wieder weiter ziehen.

Wir sind wieder daran das Gedächtnis der Ausgießung des heiligen Geistes zu feiern. Möchte der Herr ihn noch in viele Herzen der Gläubigen können ausgießen, daß sie mehr angetan würden mit der Kraft aus der Höhe, um in dieser argen Welt am Bau seines Reiches zu arbeiten. Es ist noch viel zu tun, oder dürfen Kinder Gottes bloß auf Gelegenheiten warten, u. dann für Jesum zeugen? Dann würden wir wohl manche übersehen. Es ist ja erfreulich wenn man liest, daß die Heiden mehr dem Worte Gottes zugeneigt werden und viele sich zum Christentum bekehren, nur schade, daß das Christentum Heidentum annimmt. Jesus sagt: Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein. Gott möchte einem jeden offene Augen schenken zu sehen, welche Gefahren in der Zukunft unseren Kindern drohen. Ein Dichter betet:

Herr, schärf mir deine Worte ein
Und lehr' mich wachsam beten,
Auf deinen Tag geschickt zu sein,
Da ich vor dich soll treten!
Weck' selbst mich, wenn ich schläfrig bin,
Es gehe keine Stunde hin
Daß ich nicht auf dich warte.

schließen mit bestem Wohlwunsch für alle Leser und Freunde. Euer geringer

G. J. Fast.

Süd-Dakota.

Avon, S. Dak., den 4. Mai 1913.
Werte Rundschauleser!

Das schöne Frühlingswetter erfreut des Menschen Gemüt. Nach der langen unbeständigen Witterung ist es jetzt recht angenehm. Auch haben wir genug Regen, daß alles in schönster Pracht hervorkommt. Die Obstbäume stehen in ihrem schönen weißen Schmuck da, daß man fast versucht wird, zu vergessen, daß man nicht im schönen California ist. Doch müssen wir bekennen, daß dies alles Gottes Segen ist, im Natürlichen, als auch im Geistlichen. Wie im Natürlichen alles grünt und blüht, so will Gott auch haben, daß wir im Geistlichen wachsen und Frucht bringen sollen für die lange, unendliche Ewigkeit.

Es haben sich auch hier eine Anzahl junger Seelen entschlossen, sich auf des Herrn Seite zu stellen und mit Gott einen Bund aufzurichten, welches uns besonders freut. Möchten sie auch rechtschaffene Früchte der Buße tun, wie der Gerechtigkeitsprediger Johannes am Jordan predigte. Das gilt einem jeden Menschen, solange er noch nicht mit Gott ein Uebereinkommen getroffen hat. Heute fragt man: Was ist „rechtschaffene Früchte der Buße"? Ich verstehe es so, daß wir alles mit Gott ins Reine zu bringen versuchen müssen, unsere Sünde erkennen, aber auch bekennen, wie es ein Zachäus tat. Wo er sich an Menschen versündigt hatte, da machte er es richtig und befriedigte sie. Das verstehe ich unter „rechtschaffene Früchte der Buße." — Dann ist Gott gnädig und von großer Güte und vergibt uns alle Schuld. Das kann ein jeder sagen, der es aufrichtig erfahren hat.

Heute, als am 4. Mai, am lieben Ruhetag, durfte der liebe Onkel Friedrich B. Dirks seinen 69. Geburtstag feiern. Man sagt: Liebe ist erfinderisch. Das hatte sich auch bei seinen lieben Töchtern und Mutter bewahrheitet, denn sie hatten eine ganze Anzahl Freunde und Geschwister eingeladen zu einem reichbedeckten Mittagstisch, ohne ihn etwas davon merken zu lassen. Somit war es für ihn eine vollständige Ueberraschung. Doch ging es hier nicht in der Weise zu, wie es heute in der Welt Mode ist, sondern es war dies ein Fest, Gott, dem Höchsten, die Ehre zu geben, die ihm allein gebührt. Wir bemerkten es auch, daß des Bruders Herz dabei so warm wurde, und er sich dankbar fühlte für die treue Führung seines Gottes. Solche Feste sind immerhin zum Segen. Pr. H. P. Unruh hatte ein Gotteswort nach Matth. 6, 19 u. Pr. C. Ewert den 91. Psalm. Beide hielte noch wichtige Ansprachen. Inzwischen wurden schöne Lieder gesungen.

Br. Corn. Unruh ist mitunter recht leidend. Ob er seine völlige Gesundheit wieder erlangen wird, ist dem Herrn bekannt.

Die Konferenzzeit rückt immer näher. Sie soll, so es des Herrn Wille ist, den 12. Juni tagen. Wir freuen uns darauf und hoffen und beten auf eine gesegnete Zeit vom Herrn. Gottes Reich möge gebaut und gefördert werden auch unter uns.

Alle lieben Freunde grüßend und ihnen Segen wünschend, verbleibe ich

Benj. Unruh.

Armut ist eine gute Schule, von der wir wünschen, daß — — andere recht viel darin lernen.

Canada.

Manitoba.

Burwalde, Winkler, Man., den 5. Mai 1913.
Werter Editor!
Ich will heute für einige Leser die Zahlung für die Rundschau einsenden und gleich etwas von hier berichten.
Bis den 28. März hatten wir gute Schlittenbahn, dann bekamen wir Tauwetter und haben bis jetzt noch immer trockenes Wetter, was für viele sehr viel wert ist, da es auf vielen Stellen noch nicht möglich ist zu säen, während südlich von hier viele schon den Weizen beendigt haben. Einige haben versucht, sich zu verbessern u. sind nach anderen Gegenden gezogen. Wenn man so auf das Umherziehen achtet, dann findet man, daß die Ursachen dazu doch großartig verschieden sind.
Ostern ist auch schon vorüber und Pfingsten ist vor der Tür. Ein Pfingstregen tut sehr not. Gott ist auch willig, ihn zu senden, wenn wir nur recht bereit wären, ihn zu empfangen. Möge der Herr uns alle selbst dazu bereiten!
Ich hätte bald vergessen zu bemerken, daß auf mehreren Stellen schon sehr gedroschen wird. Das ist uns hier ein Wunder, aber wir haben es ja auch mit einem Wunder Gottes zu tun und sagen ihm die Ehre.
Gruß von eurem
Joh. Wiebe.

Manitoba.

Eigenhof, Gretna, Manitoba, den 9. Mai 1913. Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser! Jesus sagt: Weß das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Ich habe scho nden Winter über gefühlt, daß ich einmal durch die Rundschau an meine Geschwister in Rußland schreiben sollte; aber dann kam mir immer der Gedanke: Wenn das aber dann nicht so viele Leute lesen würden. Doch gestern abend, als ich in der Rundschau las und die Stelle traf, von dem schrecklichen Mord, der an der Familie Töws begangen worden ist, und da nicht angegeben war, wo das Unglück ge'chehen ist, kam mir gleich der Gedanke: Ist das dein Bruder? Darum kann ich es nicht unterlassen, zu schreiben. Möchte mir doch jemand berichten, wo das Unglück geschehen ist! (Der Mord ist im Gouvernement Ufa, etwa 18 Werst von der Eisenbahnstation Dawlekanowo auf einem kleinen Chutor verübt worden. Ed.)
Ihr lieben Geschwister in Orenburg, laßt doch einmal etwas von euch hören, wenn auch durch die Rundschau! Uebrigens denke ich, die Briefe von Rußland kommen besser her als unsere dorthin, denn als ich durch die Rundschau geschrieben hatte, bekamen wir bald zwei Briefe von dort, einen von meinen Brüdern Johann und Jakob Töws, Orenburg und einen von Onkel Jakob Pankratz, welche ich auch beide gleich beantwortet habe, wir wissen aber nicht, ob unsere Antwort hingekommen ist, denn später haben wir nichts mehr von ihnen gehört.
Mein Mann und ich haben auch noch viele Vettern in Rußland, wir wissen jedoch nicht, wo und wer sie sind. Von den Onkeln und Tanten werden vielleicht schon nicht mehr viele leben. Meines Mannes Onkel waren Abraham und Johann Kröger in Blumstein, und Franz Kröger in Tiege. Von meinen Vettern waren Peter Töwsen in Konteniusfeld, Isaak Boldten in Sparrau, Abraham Töwsen in Mariawohl und Jakob Pankratz und Isaak Kröker, von denen wir nicht wissen, wo sie wohnen. Ihr lieben Vettern und Nichten, schreibt nur, wir werden antworten. Es ist nur schade, daß wir die russische Adresse nicht malen können. Adje! Unsere Adresse ist: Johann Klaassen, Eigenhoff, Gretna, Manitoba, Canada, North America.
Frau J. Klaassen.

Saskatchewan.

Laird, Sask., den 5. Mai 1913. Ich wünsche dem Editor und den Lesern den Segen des Herrn. Wir haben jetzt Saatzeit und besäen unser Land wieder auf Hoffnung. Wie wir wünschen, daß der Herr das eingesäte Getreide mit Gedeihen segnen wolle, so sollten wir es auch daran gelegen sein lassen, unsern Herzensacker dem Heiligen Geist zur Bestellung zu übergeben, daß wir auch einen Geistes Segen aufnehmen und für den Herrn Frucht bringen möchten. Laßt uns für den Herrn schaffen, Seelen zu gewinnen für die Ewigkeit, daß noch viele zur Erkenntnis der Wahrheit kommen möchten und des Herrn Eigentum werden. Der Herr sagt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Wir sollen uns eine Heimat dort oben besorgen, daß, wenn unser Leben ein Ende hat, wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus, das ewig ist im Himmel.
Aber auch ich muß sagen, daß es ohne Kampf nicht abgeht, denn derFeind unserer Seelen ist auch immer beschäftigt um uns her. Darum sagt Jesus: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Lasset uns daran denken, was Jesus für uns getan hat, uns zu erlösen. Der Herr wolle uns viel Kraft schenken, alles zu überwinden, wenn es unserem Fleisch auch schwer fällt und etwas kostet, denn durch Kampf zum Sieg.
Jetzt möchte ich noch etwas Freunde besuchen und komme zuerst nach Kansas. Warum antwortet ihr nicht? Habt ihr unseren Brief nicht erhalten? Da sind H. Sieberts bei Buhler und Geschwister G. R. So wie ich gehört habe, bist du wieder gesund. Bitte, schreibe uns einen Brief! Auch sonst haben wir da Freunde. In Mc Pherson ist Gerhard Reimer. Wie geht es bei euch, bist du gesund, liebe Nichte? Du hast ja eine Operation durchgemacht u. warst sehr krank. Bitte, schreibt uns, wie es geht. Dann muß ich noch nach Oklahoma zu Martin Reimers gehen, die auch meine Nichte ist. Wir konnten nicht hinkommen, als wir in Kansas waren. Bitte, laßt hören, wie es euch geht und schickt eure Adresse, dann werden wir antworten. Auch Kornelius Lemke möchte sich dieses merken.
Du warst ja auch in Kan., wir haben uns da begrüßt. Wie ist es mit deinem Leiden, ist es besser geworden? Abraham Janzens, Washita, Oklahoma, wir möchten auch etwas von euch hören, bitte, schreibt einmal an uns! Weil ich gerade in Oklahoma bin, darf ich bei Corn. Heinrichs nicht vorbeigehen. Bitte, laßt auch ihr von euch hören. Unsere Adresse ist anfangs des Berichtes.
Zum Schluß fällt mir noch bei von den Berichten des Peter Gäde, der am Kuban gewesen ist. Ich lese von allen Freunden, die dort sind. So sende ich denselben auch einen Gruß. Es ist mir schade, daß dort nur ein Leser ist, wir würden gern vom Kuban Berichte lesen; aber es kommt von dort nur selten etwas in der Rundschau und Zionsbote.
H. P. Nickel.

Rußland.

Saratow, Sibirien, den 1. April 13. Liebe Geschwister dort bei Lost River! Ich muß euch bei dieser Gelegenheit auch noch besuchen. Ist bei euch noch immer Winter? Bei uns ist noch immer Winter, trotzdem wir heute bereits den 1. April haben. Wir, Mama und Geschwister, sind alle so ziemlich gesund. Von Schönhorst kamen neulich Abram, Peter und Aron Penners hier mit ihren Familien an. Näheres werde ich euch brieflich berichten.
Nun, ihr im Westen, warum läßt sich doch keiner von euch hören? Onkel und Tante Peter Martens bei Hague, Sask., lebt ihr beide noch und wie geht es euch? Unsere Mama ist jetzt kränklich, aber doch ist sie immer auf. Was machen Heinrich und Franz Janzen? Und wo wohnt die Quiringsche mit ihren Kindern? Vetter Isaak Löppke, deinen Brief habe ich erhalten und auch gleich beantwortet. Danke für die Berichte von allen.
Ja, im Frühjahr las ich einen Bericht von Abram P. Dück. Wenn ich recht bin, dann wohnt er auf Lowe Farm. Seid auch ihr herzlich gegrüßt von uns allen hier. Wir sind jetzt, außer Isaak Derksen, vom vorigen Sommer an alle in Sibirien. Es gefällt uns hier auch, nur kommt der Winter uns sehr lang vor. Wir haben schon Winter seit dem 11. Oktober, und heute, den 1. April ist noch Frost und Schnee. Aber wir lesen, daß solange die Erde stehet, diese Jahreszeiten nicht aufhören werden.
Nun, was machen die andern Geschwister alle? Leben Sie noch alle? Wir erinnern uns noch oft der Zeit, da wir noch alle in Grünfeld zur Schule gingen. Seid alle gegrüßt!
Von Jakob Janzens habe ich kürzlich in

der Rundschau gelesen, da sie schon beide tot sind. So geht einer nach dem andern hin, und wie lange, dann ist die Reihe an uns. Herzlich grüßend verbleibe ich eure Mitpilgerin,

Hel. A. Derksen.

Der alte Pastor.

Es war an einem Sonntagnachmittag des schönen Monats September. Farmer Martin saß auf dem Vorbau seines prächtigen Hauses und blätterte in seinem Kirchenblatt. Dann und wann sprach er durch die geöffnete Tür ein Wort zu seiner Frau, die drinnen in der Küche das Geschirr abwusch. Endlich war sie fertig mit ihrer Arbeit und ließ sich neben ihrem Eheherrn nieder auf einem Schaukelstuhl. Farmer Martin war ein angesehener und weidlicher Mann, dazu Gemeindepräsident und erster Vorsteher. Es war ihm auch um das Wohl der Gemeinde zu tun. Heute aber lag ihm etwas auf dem Herzen, das seine Margarete bald gemerkt.

„Nun, Vater, hub sie an, „was plagt dich denn heute?"

„Ach, ich weiß nicht," versetzte er, „in unserer Gemeinde will es gar nicht mehr recht gehen. Ueberall liest man von den Gemeinden, wie es vorangeht, die kaufen Pfeifenorgeln, bauen neue Pfarrhäuser, machen den Pastoren große Geschenke, aber bei uns ist alles tot; früher war's anders."

„Ja, warum seid ihr Männer denn so? Als unser Herr Pastor im Frühjahr die Gemeinde ersuchte, ihm seine kleine Küche ein wenig zu vergrößern, da habt ihr beinahe alle dagegen gestimmt!"

„Das ist's ja gerade, Margaret," antwortete der Eheherr, „unsere Gemeindeglieder haben für unseren Pastor nicht mehr viel übrig, da ist keine Begeisterung mehr; er versteht nicht, die Leute zu halten, wenigstens gibt er sich nicht so viel Mühe wie in den ersten Jahren, wo er bei uns war.

„Aber Mann, du willst doch unserm Herrn Pastor keine Untreue vorwerfen? Er gibt sich doch gewiß viel Mühe mit der Jugend und auch mit uns Alten, uns in Gottes Wort recht zu unterrichten."

„So sprichst du jetzt; aber weißt du nicht, daß du mir erst vor drei Wochen sagtest, du hättest nicht viel Segen gehabt von der Predigt? Es ist so, wie ich denke, unser Pastor gibt sich keine Mühe mehr. Ich denke, das beste wäre," — und dabei neigte sich Martin zu seiner Frau hin, als fürchte er, es könnte jemand seine Worte hören — „das beste wäre, wir würden 'mal einen Pastorenwechsel machen."

Erschrocken blickte Frau Margarete zu ihrem Manne auf; seine Worte klangen so böse. Allerdings hatte sie vor drei Wochen so gesprochen, auch heute hatte sie nur wenig von der Predigt des Pastors vernommen und wenig Segen mit nachhause gebracht; aber ihm deswegen den Stuhl vor die Tür zu setzen, das schien ihr doch zu gottlos. Herr Martin ließ sich aber nicht beirren, fuhr vielmehr fort:

„Ich will dir's gerade heraus sagen, Margarete: Wir brauchen einen andern, jüngeren Mann. Unser Pastor ist nun schon 16 Jahre hier, da muß einmal ein Wechsel gemacht werden. Er hat noch die alte Art an sich. Die jungen Pastoren verstehen viel mehr, mit den Gemeinden umzugehen. Da schau 'mal den jungen Pastor in N., wie der's versteht, Leben in die Gemeinde zu bringen, seine Gemeindeglieder würden alle für ihn durch's Feuer gehen und tun ihm alles zuliebe."

Frau Martin wagte es, bescheiden Einsprache zu tun und meinte, das läge eben an den Gemeindegliedern in N., die seien besser als bei ihnen.

Aber da kam sie schön an.

„Was, die Gemeinde in N. besser wie wir? Das sind ja beinahe lauter arme Tagelöhner! Am Pastor liegt's, der Pastor ist besser und predigt besser als unser alter Mann hier. Ich fahre heute abend noch nach N. und will einmal eine ordentliche Predigt hören!"

Das Gespräch stockte. Frau Martin hob das Kirchenblatt auf, das ihr Mann hatte fallen lassen und las darin. Daß ihr Mann wirklich zum Abendgottesdienst nach N. fahren werde, glaubte sie nicht; war er doch nur sehr selten zu den Missionsgottesdiensten gegangen, die ihr eigener Pastor alle vier Wochen am Nachmittage hielt. Um so mehr erstaunte sie, als Martin gegen vier Uhr erklärte, sie solle beizeiten Abendbrot fertig machen, damit sie früh genug zur Kirche nach N. kämen. Bald holte er den jungen Fuchs, den Traber, von der Weide, putzte ihn und legte ihm das Geschirr auf. Punkt 5 Uhr fuhren sie ab, Kirchenvorsteher Martin und Frau, um vom jungen Prediger in N. einmal eine ordentliche Predigt zu hören.

Der liebe Gott hat mancherlei Mittel, um seine irrenden und sündigen Kinder zu heilen und sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Oft kuriert er sie mit ihrer eigenen Torheit.

Auf dem Wege nach N. wurde wenig geredet zwischen Farmer Martin und seiner Frau. Sie fühlte genau die Sünde und das Unrecht ihres Mannes gegen ihren alten Pastor; er dagegen meinte, nur das Wohl der Gemeinde zu fördern.

Der junge Einspänner hatte bald die acht Meilen nach N. zurückgelegt und wurde eingestellt. Martin und Frau machten sich auf den Weg zur Kirche. Von allen Seiten her eilten die Leute nach dem Gotteshause. Dicht vor dem Martinschen Ehepaar ging ein junger Kaufmann mit seiner Frau. Letztere sagte zu ihrem Manne: „Wie freue ich mich, heute Abend den lieben Pastor . . . . (den Namen konnte Martin nicht verstehen) wieder einmal zu hören."

„Ja, der alte Herr ist ein prächtiger Mann; bei ihm ist alles gediegen und echt wie Gold. Er macht nicht viel Phrasen und Redensarten, sondern geht in seinen Predigten direkt auf's Herz los; es ist mir immer ein Genuß, wenn ich ihn einmal hören kann."

Martin stieß seine Frau an und flüsterte ihr zu: „Wer mag wohl heute Abend hier predigen? Sieh, das wär' ein Mann für uns, der zieht die Leute an."

An der nächsten Straßenecke stieß ein bekannter Arzt zu der Gruppe. „Das ist recht, Herr Doktor, daß Sie sich heute Abend auch los machen. Die Gelegenheit, unsern alten Freund zu hören, darf man nicht versäumen."

„Da haben Sie recht," rief der Arzt, „Pastor . . . . (wieder verstand Martin den Namen nicht) ist einer der tüchtigsten Pastoren in der ganzen Synode und mein spezieller Freund; begreife nur nicht, wie er so viele Jahre lang auf einem so unbedeutenden Posten draußen auf dem Lande bleiben mag, er hätte schon längst eine viel bessere Stelle haben können."

Farmer Martin wurde ganz gespannt auf den fremden Prediger und meinte zu seiner Frau: „Das haben wir gut getroffen." Sie nickte nur leise.

In der Vorhalle wurden sie begrüßt von einem Bekannten: „Das ist recht von euch, solche Gemeindeglieder lobe ich mir, die ihrem Pastor nachfahren, ihn jedesmal zu hören." — Hatte denn Martin recht gehört? Was meinte denn der Freund mit seiner Rede? Aber da tat sich auch schon die Sakristei auf und heraus trat — ihr bescheidener Pastor M., der schon 16 Jahre bei seinen Farmern geblieben war! Sein Freund, der junge Pastor in N., hatte ihn gebeten, ihn heute abend zu vertreten, und so war er denn hier in der Stadtkirche.

Wie mit purpurner Glut übergossen saßen Martin und Frau neben einander und keines wagte, dem andern ins Angesicht zu schauen. Und ihre Verlegenheit wuchs, als ihr alter Pastor in aller Bescheidenheit denselben Text vorlas, über den er am Vormittag bei ihnen draußen gepredigt hatte; und nun hielt er auch dieselbe Predigt. Nur hier und da ein Wort hatten sie am Vormittag an der herrlichen Predigt vernommen. Hier aber drang jedes einzelne Wort in ihre Seele und der Heilige Geist verlieh ihm den rechten Nachdruck. Still und aufmerksam lauschte die ganze Stadtgemeinde den schlichten, gewaltigen Worten des „Landpredigers", und man sah, den Zuhörern die innere Bewegung an den Augen an.

Als der Gottesdienst zu Ende war und die Versammlung auseinander ging, wurde wenig geredet. Nur eine Stimme hörte unser Freund Martin: „Bei unserm jungen Pastor sprudelt's wie junger Most; aber bei Pastor M. haben wir alten, edeln, köstlichen Wein", sagte ein alter Herr zu einem andern.

Martin sagte nichts; auch nicht seine Frau. Bald waren sie auf dem Heimwege. Der Mond schien hell und freundlich auf sie hernieder. „Ja, so muß es werden!" stieß er endlich heraus. „Vater, was denn?" „Das wirst du sehen." Und sie sah es.

Früh am andern Morgen hatte Martin

wieder seinen Fuchs angespannt, aber er fuhr nicht auf die Suche nach einem andern Pastor. Zu seinem alten Pastor ist er gefahren und hat ihm sein Unrecht abgebeten, und dann haben sie zusammen zum lieben Gott gebetet.

Hernach ist Martin in der Gemeinde herumgefahren, und am nächsten Sonntag ist eine Gemeindeversammlung abgehalten und beschlossen worden, eine neue, große Küche an's Pfarrhaus zu bauen. Als es Weihnachten wurde, war es Sommer geworden in der Gemeinde. Die Küche war gebaut, die Gemeinde verehrte ihrem Pastor ein schönes Denkmal ihrer Liebe, die Gottesdienste waren sehr gut besucht von aufmerksamen, dankbaren Zuhörern und der alte Pastor wurde geliebt wie ein Jüngling und geehrt wie ein Vater.—Zeuge u. Anz.

Eine kleine Heldin.

Es war in der Bretagne. An dem Ufer des sturmbewegten Meeres beobachteten einige Fischer ein sinkendes Schiff, das während starken Nebels gestrandet war. Sie sahen, daß die Insassen des Schiffes zu den Rettungsbooten ihre Zuflucht nahmen und sich in ihrer Todesangst gegenseitig zurückstießen, um nur zuerst in die Boote zu gelangen, die mit den Wellen kämpfend, versuchen sollten, das Ufer zu erreichen! Und dann ein plötzlicher Schreckensschrei aus der Mitte der Zuschauer! Das letzte Boot wurde gewaltsam von der Strömung gegen einen versteckten, todbringenden Felsen getrieben, vor dem die Schiffer der Gegend den größten Schrecken empfanden. Sie riefen laut und machten Zeichen. Ihre Rufe verhallten aber ungehört. Ihre Zeichen wurden nicht beachtet. Ohnmächtig waren sie der entsetzlichen Gefahr gegenüber.

Es einziges Mittel gab es noch. Wenn es jemand wagte, hinauszuschwimmen, um die Unglücklichen auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Ein wahnsinniger, verzweifelter Versuch — und ein junges Fischermädchen wagte ihn. Ohne Besinnung stürzte sie sich in die brausenden Wellen und versuchte, mit den Wellen kämpfend, dem Boote entgegen zu schwimmen. Vergebens hatte man versucht, sie von ihrem Plane zurück zu halten, umsonst wollte man sie gewaltsam veranlassen, zurückzubleiben; die Warnungen nicht beachtend, versuchte sie das gefährliche Wagnis. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten ihr die Blikke der am Ufer Zurückgebliebenen. Bald sah man das Mädchen auf der Oberfläche des Wassers, bald war sie wieder den Blicken entschwunden, dann sah man wieder die kämpfenden Bewegungen ihrer Arme, die sich langsam Bahn zu brechen schienen. Und plötzlich hatte sie beinahe ihr Ziel erreicht! Aber ein furchtbarer Schrecken ergriff die Beobachter am Ufer, als sie bemerkten, daß das Mädchen die Entfernung falsch bemessen zu haben und das Boot zu verfehlen schien. Verfehlte sie es, so war sie rettungslos verloren, denn die Kraft, nochmals an das Ufer zu schwimmen, fehlte ihr sicherlich.

Es waren Augenblicke furchtbarster Aufregung. Mit rasender Anstregung gelang es der kühnen Schwimmerin, das Boot zu erreichen, und dann ertönte vom Ufer her ein heller Jubelgeschrei, als man sah, daß sich zwei Insassen des Bootes bemühten, das Mädchen zu fassen. Und glücklich wurde sie ins Boot gehoben. Sofort ergriff sie, durchnäßt und erschöpft wie sie war, das Ruder und mit der Geschicklichkeit eines erfahrenen Steuermannes führte sie das Boot mit seinen vierzehn Insassen durch das gefährliche Felsenriff glücklich an das Ufer. Auch die andern beiden Boote kamen unversehrt an. Die Küstenbewohner versorgten die Geretteten mit Nahrung und trockener Kleidung.

Wie man sich wohl denken kann, wurde der Mut, die Ausdauer und die Geschicklichkeit der kleinen Heldin gebührend bewundert. Bei aller Bewunderung aber blieb das Mädchen bescheiden u. stellte ihre Heldentat als etwas Selbstverständliches hin. Das ist die Bescheidenheit der wahren Tapferkeit! Natürlich machte der Kapitän von dieser Heldentat Meldung. Von den verschiedensten Seiten gingen ihr nun Geldsendungen zu. Sie ist nun wohlhabend, daß sie bis an ihr Lebensende wird auskömmlich leben können.

Der Tröster.

Droben auf dem Berge, wo der Wald aufhört, las Vater Ohlens Haus. Wenn er etwa fünfzig Schritte um die Ecke ging, dann hatte er die prachtvollste Aussicht in das Tal. Gleich unten die kleine Filialkirche mit demGottesacker, drüben die sanft ansteigenden Höhen und in der Ferne die Stadt mit den ragenden Türmen. Sein Kirchweg führte um diese Ecke herum und hier verrichtete er gewöhnlich seine erste Andacht. Wenn die schöne Gotteswelt so vor ihm hingebreitet da lag und das erste Läuten zu ihm hinauftönte, dann mußte er den Hut abnehmen und seinen Gott grüßen mit einem Kraftspruch oder Liedervers.

Sie nannten den alten Ohlsen „den Tröster." Das kam daher, weil alle Traurigen und Betrübten zu ihm ihre Zuflucht nahmen, denn er hatte eine so eigene Art, mit ihnen reden, daß es einem wohl tut; bekanntlich lehrt ja die Anfechtung auf's Wort merken. Woher dem alten Manne diese Art zu eigen geworden, konnten die Leute nicht sagen. Er selbst aber wußte es wohl, denn er hatte es in seinem Leben unter mancherlei Schicksalen erfahren, was das Wort zu bedeuten hat, das der Herr seinen Jüngern gesagt von dem heiligen Geist: „Der wird euch erinnern an alles, was ich euch gesagt habe!" Und wenn nun so ein zerschlagener Herz zu ihm kam, dann ließ er sich erinnern an das, was Jesus gesagt, und das legte er den Leuten so ganz in seiner schlichten Weise in Kindeseinfalt aus, und dabei war seine Stimme ganz sanft und sein ganzes Wesen so ruhig, daß es wie ein stillender Trank wirkte.

Bisher hatte er noch seine „bessere Hälfte", Mutter Lene, bei sich gehabt. Die war nun im letzten Winter auch heimgegangen und jetzt hauste Vater Ohlsen ganz allein da oben am Berge in dem kleinen Häuschen. Das war recht einsam. Aber die Zeit war ihm doch nicht lang. Im Sommer schaffte er im Garten und im Winter am Webstuhl, und dabei erinnerte ihn der Tröster an alles, was Jesus gesagt, und das war das beste

Da unten neben der kleinen Kirche, wo alle die Kreuze stehen, hat Vater Ohlsen auch seine Grabstätte. Auf dem Kreuz steht eine ganze Reihe von Namen. Der letzte ist der von Mutter Lene, die anderen sind die von seinen Kindern, die schon lange da begraben liegen. Einen hatten sie freilich behalten, der war etwas geworden, der wohnte in der Stadt und war ein feiner Herr. Weil er einen solchen klugen Kopf hatte, meinten alle, der Junge müsse studieren. So ging er denn erst zum Herrn Pfarrer und dann kam er auf die Schule und ging seinen Weg durch alle die Examen hindurch, und nun hatte er eine Anstellung in der Stadt. Das hatte aber sehr viel Geld gekostet, der ganze Besitz, Haus und Hof der Eltern war drauf gegangen. Gro ßwar dieser Besitz gerade nicht gewesen, aber sie hatten doch zwei Pferde und sechs Kühe gehalten und sich ein hübsches, kleines Vermögen erworben. Das ging nun alles hin, als der Christian auf Schulen und Universitäten war, die feinen Zigarren und die schönen hellen Handschuhe und die Röcke der Großstadt kosteten gar zu viel. Als der Junge fertig war, blieb den beiden Alten nur so viel, daß sie das Häuschen da oben kaufen konnten, aber Mutter Lene sagte, das wäre nichts.

Es war nur sehr traurig, daß dieser Sohn sich nichts aus seinen alten Eltern machte und sich fast nie bei ihnen sehen ließ, und er hatte doch Zeit genug, denn er war ohne Weib und Kind, weil ihm keine reich und schön genug war. Mutter Lene war um Weihnacht gestorben, da war Christian zur Beerdigung gekommen, seitdem hatte er sich noch nicht wieder blicken lassen, und nun war's Pfingsten.

Ja, es war Pfingsten, und der liebe Herrgott hatte wieder die Erde mit all der jungen Pracht u. Schönheit geschmückt, wie nur er es versteht. Vater Ohlsen stand auf seinem Eckplatz am Pfingstmorgen und das Herz erzitterte ihm vor Freude an der Güte seines Herrn! Hinter ihm rauschte der Waldbach in lustigen Sprüngen zu Tal, die Vögel sangen ihre besten Lieder und das junge Laub duftete so frisch und köstlich! Und vor ihm lag die Welt im Maienglanz und das Festgeläute zog durch die Luft. Da nahm der alte Mann seinen Hut ab und sprach leise:

Nun bitten wir den heil'gen Geist
Um den rechten Glauben allermeist.
Das er uns behüt an unserm Ende,
Wenn wir heimfahren aus diesem Elende!
Erbarme dich, Herr!

Dann schweiften seine Blicke nach der Stadt hinüber, und er dachte, ob Christian zu Pfingsten wohl kommen werde?

Aber Christian kam nicht; es begab sich dagegen, daß Vater zu seinem Christian kommen mußte. Das geschah also:

Der Gottesdienst am Pfingsttage war aus.

Die Leute standen an den Gräbern, die am Abend vorher alle schön gesäubert, geschmückt und mit Frühlingsblumen bepflanzt waren. Vater Ohlsen stand auch an seinem Grabe in Gedanken versunken, und der Geist Gottes erinnerte ihn wieder an vieles, was Jesus gesagt über Leben und Sterben und Auferstehung.

Da kam ein Bote eilends heran. Er sollte ihm die Nachricht bringen, daß sein Sohn Christian schwer erkrankt sei, es müsse wohl eine böse ansteckende Krankheit sein, sie könnten niemand bekommen, der bei ihm sein wolle, nun möge er kommen, sein Sohn habe gesagt, sie sollten seinen alten Vater rufen. Und der alte Vater kam so schnell seine wankenden Beine ihn tragen wollten. Er fand seinen Christian sehr krank, so sehr, daß die Gewalt der Krankheit schon seine Sinne umnachtet hatte, und er seinen Vater nicht mehr erkannte.

Nun saß der alte Ohlsen Tag und Nacht am Bett, legte ihm Eisumschläge auf den heißen Kopf, kühlte seine trockenen Lippen mit kaltem Wasser, flößte ihm Arzeneien ein und was sonst not war. Aber er tat noch viel mehr. Wenn er die langen Stunden allein am Bett saß, dann kam der Geist wieder über ihn, erinnerte ihn an alles, was Jesus gesagt hatte, und zu seiner eigenen Erquickung sprach er's dann laut vor sich hin, all das trostreiche, teuerwerte Wort vom Frieden Gottes, den die Welt nicht hat, und vom Vaterhause mit den vielen Wohnungen, und vom Kreuz, das wir ihm nachtragen sollen, und die sieben letzten Worte auf Golgatha; aber auch alle die Mark und Bein durchdringenden Worte vom Gericht und Rechenschaft, von Segen und Fluch, Himmel und Hölle.

Und der Kranke lag daneben, schlug seine Augen nicht auf, rührte weder Hand noch Fuß, und der Atem hob und senkte schwer und belastend die keuchende Brust. Ob seine Ohren auch verschlossen waren, das konnte man nicht erkennen, seine Lippen öffneten sich nicht, daß er etwas gesagt hätte. Aber in der Nacht, wenn das Flämmchen der Nachtlampe einen ungewissen Dämmerschein verbreitete, und Vater Ohlsen mit deutlicher Stimme hersagte, woran der Geist ihn erinnerte, dann ging es wohl einmal wie ein schmerzhaftes Zucken durch das fiebergerötete Gesicht des Kranken, wahrscheinlich hörte er doch etwas von der Stimme seines Vaters, obgleich ihm die Sprache versagt war.

Christian war wieder gesund. Als er zum erstenmal wieder klar um sich schaute und seinen Vater an seinem Bette fand, streckte er die abgemagerte Hand nach ihm aus und Tränen liefen über seine Wangen. Von da an sind die beiden bei einander geblieben, Christian ließ seinen Vater nicht mehr von sich, „denn," sagte er, „du bist mein einziger Tröster gewesen!" — Dazu schüttelte der Alte aber sachte den grauen Kopf und erwiderte: „Mein Sohn, der einzige Tröster ist der Heilige von oben!" Als aber Christian nach etlichen Jahren seinem Vater beistehen mußte in seiner Sterbenszeit, da zeigte es sich, daß das Erinnern des wahren Trösters nicht vergeblich gewesen sei.

Der Wert deiner Seele.

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Matth. 16, 26. Am Abend eines Wintertages vor jetzt 95 Jahren, schlenderte ein Jüngling von 18 Jahren zweck- und ziellos durch die Straßen Londons. Er hatte mit seinen Freunden verabredet, den Abend in weltlicher Lustbarkeit zuzubringen, aber seine Freunde hatten ihn im Stich gelassen. Gelangweilt und unmutig ging er dahin; da begegnete ihm die Frau seines Lehrherrn und forderte ihn mit sanftmütigen Ernst auf, ihn zum Abendgottesdienst zu begleiten. Er konnte sich dem nicht entziehen, ging aber sehr ungern mit, denn dem Gottesdienst war er fremd geworden. So war er denn nun mit dem Leibe bei dem Abendgottesdienst gegenwärtig, seine Seele aber war im Wirtshaus, wo er mit seinen Freunden hatte vergnügt sein wollen. Da trat der Prediger auf und verlas das Wort des Herrn, das an der Spitze dieser Betrachtung steht, und das Wort drang wie ein scharfer Pfeil in sein Herz und Gewissen und ließ ihn nicht wieder los. Nicht so wie er gekommen war, sondern als ein anderer Mensch verließ er das Gotteshaus. Er brach den Verkehr mit seinen weltlichen Freunden ab, trat in einen christlichen Jünglingsverein, entbrannte für die Heidenmission, wirkte in ihr mit reichem Segen und starb, erst 43 Jahre alt, den Märtyrertod. Es ist John Williams, den jenes Wort des Herrn zu einem neuen Menschen machte; er trägt den Ehrennamen des Apostels der Südsee. Sollte dies nicht auch eine mächtige Wirkung auf dich ausüben, lieber Leser? Denn es enthält zwei Wahrheiten, die niemand in Zweifel stellen kann: Die Wahrheit, daß dir deine Seele mehr wert sein muß als die ganze Welt; und die Wahrheit, daß niemand selbst für seine Seele, wenn sie verfallen ist, ein Lösegeld geben kann.

Der Kaiser Augustus soll, als es mit ihm zum Sterben ging, das ergreifende Bekenntnis abgelegt haben: Ich war alles und habe erfahren, daß alles nichts ist. Wir werden alle die Erfahrung machen, daß die Güter dieser Welt, nach denen wir doch oft rennen und jagen völlig nichtig sind, in den Abgrund des Nichts versinken — dann, wenn der Tod an uns herantritt. Man liest immer wieder, daß Geizige ihren zusammengescharrten Schatz bei sich selbst verbargen, als meinten sie, ihn mitnehmen zu können — das ist Irrsinn, zu dem die Sünde ihres Geizes, sie verführt. Die Nichtigkeit der Welt lernen wir nicht erst im letzten Stündlein kennen, sondern auch sonst in ernsten Zeiten des Lebens. Ein Reicher möchte wohl all sein Hab und Gut für seine Gesundheit daran geben; aber wenn er selbst Millionen dafür zahlen könnte, dieser Preis wäre viel zu gering. Wenn Eltern aufs Tiefste betrübt sind um ein mißratenes Kind, dessen Sünden Nägel in ihrem Sarge sind, so tröstet die Welt sie nicht—der vornehmste Umgang kann ihnen das verlorengegangene Kind nicht ersetzen. Und wenn jemand ein böses Gewissen hat, das ihm in der Nacht den Schlaf vom Auge fern hält und ihn mit Geißelhieben peinigt, so sucht er wohl sich mit Vergnügen zu zerstreuen, vergeblich, die klagende Stimme, die kurze Stunden geschwiegen hat, spricht hernach um so lauter. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele! Die Seele muß uns mehr sein als die ganze Welt; denn die Welt vergehet mit ihrer Lust, aber die Seele geht durch das enge Tor des Todes hindurch, tritt vor Gottes Tron, erwartet den Spruch des gerechten Richters — ihr Los wird sein Seligkeit oder Verdammnis. Welch eine Torheit ist es also, sich an das zu hängen, was nicht bleibt, und nicht für das eine zu sorgen, das unvergänglich ist.

Lieber Leser, du tust so viel für dein täglich Brot, für deine Gesundheit, für dein Ansehen unter den Leuten, für dein Vergnügen; was tust du für deine Seele? Wehe dir, wenn du darauf antworten mußt: Nichts!

Aber, antwortest du, kann ich denn irgend etwas tun? Sagt nicht der Herr selbst, der Mensch könne nichts tun, daß seine Seele vom Bann der Welt und der Sünde frei werde, könne, wenn seine Seele verfallen ist, für sie kein Lösegeld geben? Das ist allerdings die demütigende Wahrheit. Was haben die Menschen nicht versucht, um ihre Seele zu erlösen? Die Heiden Indiens haben entsetzliche Selbstquälerei auf sich genommen; das nannten sie Buße, und sie meinten, durch immer stärkere Bußübungen ihre Seele von den Banden des Irdischen zu lösen und sogar zu erheben über die Götter. Auch die Christen des Mittelalters haben durch Entsagung und durch Peinigungen gemeint, sich einen gnädigen Gott zu sichern und dadurch am besten für ihre Seele zu sorgen. Wir evangelische Christen erkennen darin nicht die Buße, von der die Heilige Schrift redet, wir verwerfen all diesen selbstgewählten Gottesdienst; aber ist das alles, was wir bekennen? Soll wirklich auf die Frage: Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? die Antwort nur lauten: Nichts? Wir wissen besser zu antworten. Wir Menschen können kein Lösegeld für unsere Seele geben; aber wir kennen einen, der von sich selber gezeugt hat: Des Menschen Sohn ist kommen, daß er sein Leben zum Lösegeld für viele gebe; wir vertrau-

en auf ihn und auf die Kraft seines Leidens und Sterbens, durch das er unsere Seelen erkauft hat, daß sie nun nicht mehr der nichtigen Welt gehören, sondern ihm, dem ewigen Herrn der Seinen. Wenn wir ihn nicht hätten, dann würde dies Wort des Herrn uns Verzweiflung bringen. — Nun sind wir getrost; wir wissen, in wessen treue Hände wir unsere Seele befehlen dürfen, nicht nur am letzten Ende, sondern all Zeit und Stunde; der Herr wird sie wohl bewahren bis an den lieben jüngsten Tag. Weltliche Freuden brauchen wir nicht und meiden wir gern. Denn nun sprechen wir: Was schadet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt verliert und seine Seele gerettet weiß? Christus hat gegeben, womit er unsere Seele löst; Christus kann selig machen immerdar, die durch ihn zum Vater kommen.—Der Nachbar.

Du oder ich.

Das Meer ist wie ein gefräßiges Ungeheuer, es verschlingt jährlich eine große Anzahl Menschen und bringt die Schiffe oft in furchtbare Lagen. So fuhr ein Schiff vor Jahren aus der Elbe. Ein heftiger Sturm erhob sich. Die Nacht war stockfinster. Das Schiff nahm Schaden und ging unter mit alle nMenschen, die sich darauf befanden.

Ungeheure Wellen rissen sie in die Tiefe und warfen sie wieder herauf.

Der Steuermann war auch so herabgerissen worden und als er wieder herauf kam, wurde er an einen schwimmenden Gegenstand geworfen. Er griff darnach und hielt ihn mit aller Macht fest. Es war ein Hühnerkasten vom Schiffe. Nach vielen Anstrengungen kletterte er hinauf und hielt sich daran. Kaum war dies geschehen, so sah er einen Kopf und zwei Arme, die sich nach oben reckten und auch nach dem Kasten griffen. Der Steuermann leistete ihm Hilfe und half ihn auch auf den Kasten. Er erkannte mit Freuden seinen Schiffskapitän; aber in demselben Augenblick schleuderte die wilde See den Kasten mit den beiden Männern weit weg. Mit Schrecken sahen sie, daß der Hühnerkasten sie nicht beide tragen könne, da sie zu schwer für ihn seien.

„Glaubst du, daß wir uns beide halten können?“ fragte der alte Schiffer.

„Nein, Kapitän,“ sagte der Steuermann.

„Einer von uns muß sich also opfern.“

„Ja, Kapitän.“

„Wer von uns soll es sein?“

„Ich weiß es nicht, Kapitän.“

Nun trat ein furchtbarer Augenblick ein. Es handelte sich um ein Leben. Wer soll es sein? Ich oder du? — Du oder ich? Einer muß es sein.

Endlich sagte der Kapitän: „Höre, ich bin ein alter Mann und kann nicht mehr viel im Leben nützen. Du bist jung und kräftig. Aber ich habe noch eine Frau und drei Kinder. Willst du für sie sorgen, wenn Gott dich erhält?“

„Ja, Kapitän,“ antwortete der Steuermann.

„Gut, so gib mir deine Hand!“

Der Steuermann gab dem Kapitän die Hand.

Da ließ dieser den Kasten los — und versank im Meer. —

Der Hühnerkasten hob sich nun wieder in die Höhe; die Wellen stürzten sich nicht mehr so arg darüber hin. Der Steuermann aber verlebte eine gräßliche Nacht. Wie oft kämpfte er mit dem Tode! Wie oft mußte er seines Kapitäns gedenken! — Du oder ich?

Endlich wurde es Tag und der Steuermann fand Hilfe. Halb erfroren wurde er aus dem Wasser gezogen. Seinen Worten treu eilte er nach Hamburg und suchte die Witwe auf, um zu halten, was er in jenem schrecklichen Augenblick versprochen hatte. Den verwaisten Kindern des Kapitäns ließ er eine sorgfältige Erziehung angedeihen und erzeigte ihnen alle Liebe wie ein echter Vater.

Wer gedenkt bei dieser Geschichte nicht des schönen Wortes 1. Joh. 3. 16: „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“

Der Schiffskapitän mag's wohl gekannt haben.

Unterseeische Goldfunde.

Goldfunde auf dem Grunde des Meeres — das ist die neueste Entdeckung. In Victoria, Britisch Columbia, traf der Fischereischoner Jessie mit dem Kapitän Heater ein, der mit seiner Mannschaft an der Westküste der Insel Vancouver zwischen Kap Cook und Kyugout Sund Gold in beträchtlicher Menge gefunden hat. Es erregte begreifliches Aufsehen, als die Leute ein paar Säcke mit goldhaltigem, aus dem Meer geschöpftem Quarz zeigten. Sie waren, als sie den Fund machten, in kleinen Booten mit Fischen beschäftigt und fingen mit ihren Netzen in der Hauptzahl Seesterne, die auf Deck geworfen und von den Leuten nach den gewöhnlich den Tieren anhaftenden kleinen Perlen und glänzenden Steinchen durchsucht wurden. Bei dieser Gelegenheit fielen einem der Fischer einige wie Gold aussehende Steine auf, was den Kapitän bewog, an der hier vierzig Faden tiefen Stelle baggern zu lassen. Die hier erbeuteten Quarze wurden dann nach Victoria gebracht. Der Kapitän Heater hat für sich und seine Leute die Goldquelle im Meer, unter genauer Bezeichnung ihrer Lage durch Bojen markiert und will nun von der Regierung die Genehmigung zur Ausbeutung der neuartigen Goldquelle erwirken.

Eine Lektion im Seelenretten.

Ein New York Pastor, der einer großen Presbyterianer Kirche dient, erzählte kürzlich eine kleine Erfahrung, die er machte. Er sagt, er hätte sich ein Jahr lang bemüht, Seelen in seiner Gemeinde zu retten und hätte auch nicht einmal Erfolg gehabt. Eine Nacht ließ er die Aeltesten in der Kirche mit ihm zusammenkommen und sie beteten mit einander, und schließlich sagte er: „Brüder, ich will euch einen Vorschlag machen. Ich will aus diesem Pastorat austreten, weil ich glaube, daß Gott mich nicht hier haben will. Es werden hier keine Seelen gerettet.“

„O,“ sagte einer der Diakonen, „wir sind sehr erbaut.“

„Erbaut für was?“ sagte er. „Ihr kommt fortwährend zu mir mit solchen sanften Komplimenten, und doch sehe ich nicht, für was ihr erbaut worden seid. Jetzt, Brüder, es sei denn, Gott gibt uns bald Seelen, werde ich als Pastor dieser Gemeinde resignieren. Und ich will euch noch etwas sagen. Ihr seid die Aeltesten der Kirche und ich will mit euch anfangen.“ „Bruder,“ sagte er, indem er sich an einen wandte, glaubst du, daß je eine Seele durch dich gerettet wurde?“ und der Aelteste antwortete: „Nein, Pastor.“

„Und du?“ zu einem andern.

„Nein, Pastor.“

„Und du?“

„Nein.“ Und so ging es die ganze Reihe entlang.

„Jetzt, Brüder,“ sagte er, „will ich euch diesen Vorschlag machen: es sei denn, daß Gott dieser Gemeinde Seelen gibt in der nahen Zukunft, werdet ihr auch als Aelteste der Kirche resignieren.“

„Wir kommen sehr gut zurecht,“ meinten alle.

„Nein, wir kommen gar nicht zurecht,“ erwiderte der Pastor. Schließlich knieten sich alle nieder und beteten mit einander, und in diesem Gebet wurde ein Bund gemacht, daß, wenn der liebe Gott ihnen nicht Seelen retten würden, würden sie alle resignieren. Sie gingen alle nach ihren Heimaten. Es war an einem Samstag Abend. Am Montag Morgen ging der Aelteste, der zuerst wegen seiner Nützlichkeit im Seelenretten gefragt worden war, in seinen Laden. Sein Prokuraführer war der erste, den er traf. Er nahm ihn in seine Office, schloß die Tür hinter ihm und sagte: „Heinrich, ich war immer gut zu dir, nicht wahr?“

„Ja, das waren Sie.“

„Heinrich, du bist seit fünfzehn Jahren bei mir. Ich bin Aeltester der Kirche, die du besuchst, wenn du in die Kirche gehst. Aber du bist kein Christ, und ich weiß es, und ich habe es immer gewußt, und doch habe ich noch nie persönlich mit dir gesprochen wegen deinem Seelenheil. Aber, Heinrich, meine Seele glüht jetzt, und ich will, daß wir beide uns hier niederknieen und uns dem Heiland übergeben. Ich will mich völlig ihm weihen und du gibst dich auch ihm hin.“

„Ja, das will ich tun,“ Diese Seele wurde gerettet. Der Aelteste rief dann einen andern und noch einen andern und an einem einzigen Tage führte er elf Männer zum Herrn. Am folgenden Sonntag wurden dreißig Männer, die ihren Glauben bekannten, in der Kirche aufgenommen, von denen jeder einzelne durch einen Aeltesten der Kirche zum Herrn geführt worden war, der bisher nie eine Seele gerettet hatte.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

21. Mai 1913.

— Am Tage der Ausgießung des heiligen Geistes hörte man ein Brausen vom Himmel und an den Jüngern erschienen die Zungen zerteilt, als wären sie feurig. Dies hat man später nicht mehr bei ihnen wahr genommen; aber der heilige Geist wirkte in ihnen und durch sie weiter, bis die ganze Gegend von ihrer Lehre erfüllt ward.

— Wir schauen heute zurück und sagen, das Pfingstfest sei nun vorüber. Auch das erste Pfingstfest des christlichen Zeitalters war bald vorüber, doch blieb das so herrlich angefangene Werk des Herrn darum nicht liegen, sondern der Herr tat täglich hinzu, die da selig wurden, zu der Gemeine. Gott ist nicht nur im Brausen und Feuer tätig, sondern auch im stillen, sanften Sausen.

— Bald nach der herrlichen Offenbarung Gottes und seines großen Sieges mußten die Jünger des Herrn erfahren, daß die Macht des Fürsten der Finsternis und seiner Helfer noch nicht aus war. Wir hatten eben noch gelesen, daß die Gemeine bei allem Volk beliebt war, da finden wir auch schon die Apostel vor den Obersten, die es ihnen strenge untersagen, weiter von diesem Jesus von Nazareth zu lehren. Die Jünger aber lassen sich gar nicht darauf ein, sondern sagen es ihnen frei heraus, daß sie auf keinen Fall unterlassen werden zu reden von dem, was sie gesehen und gehört haben. Gottes Geist war in ihnen und lehrte sie, was sie tun und sagen sollten.

— Die Japaner haben eine Vorliebe für California, finden aber dort nicht sehr freundliche Aufnahme. Man will ihnen dort weder die Erwerbung des Bürgerrechts erlauben, noch ihnen die Möglichkeit lassen, sich ansässig zu machen. California meint, dies seiner Ruhe u. Sicherheit schuldig zu sein, was man in den übrigen Staaten der Union scheinbar nicht fassen kann. Man meint hier, California solle vor allen Dingen auf die Erhaltung der Freundschaft Japans und unserer Republick bedacht sein, welche ins Schwanken zu kommen droht, so California den japanischen Einwanderern die Türe zeigen sollten. Es ist einmal so in der Welt, daß die Interessen des Einen denjenigen des Andern zumeist zuwiderlaufen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

J. J. Krehbiel, Moundridge, Kans., berichtet am 10. Mai: „Wir hatten mehrere schöne Regen. Die Aussichten auf eine gute Ernte sind glänzend. Doch: an Gottes Segen ist alles gelegen. Nebst Gruß, J. J. K."

H. J. Ratzlaff, Buhler, Kansas, schreibt am 3. Mai: „Bitte, mir die Rundschau anstatt nach Buhler, Kansas, in Zukunft nach Las Vegas, New Mexico zu senden, denn wir gedenken, so es des Herrn Wille ist und wir leben, den 7. von hier ab dorthin zu fahren, um den Sommer dort zu sein."

Frau Katharina Schapansky, Rosthern, Sask., schreibt am 3. Mai: „Die Ackerei ist hier im vollen Gange. Es ist aber unserer Ansicht nach immer noch zu kalt. Eine zeitlang war es schon warm, aber dann änderte sich das Wetter ungefähr in einer Zeit von vierzehn Tagen. Das Angenehme verläuft immer so schnell. Geradeso geht es ja auch in unserm Leben: Kommen gute Tage, die fliehen rasch vorbei, kommen trübe. dann werden sie lang. Gruß an Freunde, Editor und Leser von Frau K. Sch."

Bernhard Fast, Medford, Oklahoma, schreibt am 9. Mai: „Es ist hier schon sehr trocken und jedermann schaut aus nach Regen. Aber wir haben einen Vater droben, der wohl weiß, was wir bedürfen. Wir hatten den 4. und 5. Mai ein paar schöne Regen, die nicht nur das Gras und die Frucht erfrischten, sondern auch manch Herz und Gemüt zum Dank anspornten. —Ich hätte schon lange sollen bekannt machen, daß ich im Besitz eines Mittels gegen Schwindsucht bin. Wer davon Gebrauch machen will, schreibe an mich. B. F."

J. J. Wiens, Hampton, Nebr., schreibt am 10. Mai: „Da ich etwas Geld zu schicken habe, so will ich gleich noch ein paar Zeilen beifügen. Ge'und sind wir in unserer Gegend alle und wünschen solches auch dem Rundschaupersonal und allen Lesern. Vom Wetter ist zu berichten, daß es sehr naß ist. Wir haben viel und auch ziemlich schweren Regen. Mit der Arbeit sind wir des öftern Regens halber etwas hinten. Die Felder sehen versprechend aus. Wenn der Herr uns weiter segnet, dann kann es eine gute Ernte geben. Besondere Neuigkeiten sind nicht zu berichten, denn ein jeder ist in diesen Tagen sehr beschäftigt. J. J. W."

Klaas Kröter, Inman, Kansas, schreibt am 7. Mai: „Lieber Editor und Leser der Rundschau! Als Gruß sei euch Apg. 2, 38. 39. Daß diese Gabe des Heiligen Geistes sich immer weiter ausdehnen möchte nach den Worten des Apostels Petri! Euer und eurer Kinder und aller, die ferne sind, ist diese Verheißung und s. w. Ja, daß auch in Indien, Afrika, China und überall Gottes Geist sich offenbaren könnte, besonders auch wieder in diesen nahe bevorstehenden Pfingsttagen, das ist unser Wunsch und Gebet. Ich sende hiermit eine kleine Gabe und bitte sie an Heinrich C. und Nellie Bartel zu befördern. — Wir haben einen schönen Regen bekommen; dem Herrn die Ehre dafür! Kl. und Margaretha K." (Die Gabe haben wir erhalten und wird besorgt werden. Ed.)

Maria A. Buller, Kremlin, Oklahoma, schreibt am 4. Mai: „Allen Lesern Gesundheit und Wohlergehen wünschend, berichte ich, daß wir in der Nacht einen schönen Regen bekommen haben, der wieder alles aufgefrischt hat; die Weizenfelder hatten schon angefangen zu leiden. Der Gesundheitszustand ist, soviel ich weiß, gut. Der Sängerchor von Enid übt schon fleißig Lieder ein zu dem Sängerfest, welches im Süden stattfinden soll. Isaak Plett von Lehigh war hier bei seinem Bruder Peter auf Besuch und hatte Plett's Tochter Emma mitgebracht, welche eine Zeitlang bei ihren Großeltern in Kansas gewesen war. Jetzt wird es wohl endlich etwas mit Oklahoma werden, denn es soll jetzt nach Oel gebohrt werden. Sie fangen auf C. Regiers Land, eine Meile von N. Enid an. M. A. B."

Zur Geschichte der Abendmahlsfeier.

In der ersten Zeit der christlichen Kirche war man nicht so sehr darauf bedacht, wer das Abendmahl austeilte, sondern vielmehr darauf, daß man es würdig empfing! Sowohl Taufe als auch Abendmahl wurde vielfach von „Brüdern" aus der Gemeinde erteilt, die das Alter oder das Ansehen hatten. Dieses hat sich dann auch später in jenen Kreisen erhalten, die sich von der allgemeinen Kirche ihres Verfalles wegen immer wieder absonderten und zu engerer Gemeinschaft zusammenschlossen. Auch in unseren Tagen finden wir dasselbe noch in kleineren Gemeinschaftskreisen.

Von Anfang an sah man darauf, Unwürdige nicht zum Abendmahl zuzulassen. So sagt z. B. Justin, der Märtyrer, der im Jahre 167 enthauptet wurde: „Das Abendmahl darf kein anderer genießen, als wer an Jesum glaubt und wer in dem Bade der Wiedergeburt Vergebung der Sünden erlangt hat, und so lebt, wie es Jesus uns befohlen hat." Man ließ es sich ernstlich angelegen sein, alle diejenigen vom Abendmahl fern zu halten, die sich Vergehungen und Schulden schuldig gemacht u. nicht Buße dafür getan hatten. — „Ein Prediger besudelt den Tisch des Herrn," sagte man, „der den mit Sünden Befleckten

nicht befiehlt, dem Tische des Herrn fern zu bleiben." Daher traf man später die Einrichtung, daß der Diakon die Abendmahlsgäste zu überwachen hatte. Einige rief er herbei und führte sie zum Tisch des Herrn, andere hielt er zurück. Allen aber bezeugte er: „Wer nicht heilig ist und sich selbst anklagen muß, der trete nicht herzu. Zugereisten und neuaufgenommenen Gliedern rief der Diakon zu: „Weil ich eure Werke nicht wissen kann, so prüfet euch doch darin, ob ihr von Neid, Haß, Zorn oder Hoffart eingenommen seid, oder ob jemand von Fluchen, schandbaren Worten oder von böser Lust verderbt ist; solche möchten sich doch nicht eher zum Tisch des Herrn nahen, als bis sie sich durch Erneuerung ihres Sinnes von allen Sünden gereinigt haben." Demnach durfte kein Ungläubiger, Zanksüchtiger oder Heuchler sich zum Tisch des Herrn nahen, und wer noch kein wahrer Jünger Jesu war, der mußte es durch eine aufrichtige Bekehrung werden.

Was die ersten Christen zu einer täglichen Abendmahlsfeier veranlaßte, war das Band der innigen Bruderliebe, das allesamt umschlungen hielt, und das unaussprechliche Verlangen nach Jesu, ihrem Heilande, in dem sie im Geiste vereinigt waren und an dem sie mit treuer Liebe und ganzer Hingebung hingen. Darum war bei ihnen der tägliche Genuß des Mahles des Herrn keine Gewohnheit, — noch viel weniger ein Zwang, — sondern vielmehr ein von allen tief gefühltes Bedürfnis, welches der kindliche Geist in ihnen rege erhielt.

Anfangs versammelte man sich zum Abendmahle — so genannt, weil Jesus es des Abends eingesetzt hatte, und man es zuerst wohl auch meistens des Abends unterhielt — hier und da in Privathäusern; zu den Zeiten der Verfolgungen überall an abgelegenen und verborgenen Orten, wo man zusammen kommen konnte. Als aber erst die blutigen Verfolgungen nachgelassen hatten, fing man bald an, allerlei Einschränkungen dafür zu treffen, und die Folge davon war, daß das Bedürfnis dazu sich verminderte. Man dämpfte, betrübte den heiligen Geist. Man bestimmte gewisse Orte zur Feier des heiligen Abendmahls und gab es nur geweihten Personen an die Hand. Die Liebe fing an, in vielen zu erkalten und man wurde gleichgiltig dem Abendmahl gegenüber. Treue Lehrer ließen es an sich zwar nicht fehlen, den glimmenden Docht der Liebe immer wieder von neuem anzufachen, aber mit dem äußeren Wachstum der Gemeinde nahm das innere Leben der Gemeinde doch merklich ab. Nachgerade genügte man sich, sonntäglich das Abendmahl zu unterhalten, aber auch davon blieben immer mehr und mehr fern. Als sich dann der Sauerteig der Bosheit mehrte und an die Stelle der Hirten in die Gemeinde Mietlinge kamen, die mehr um die Wolle als um die Schafe besorgt waren, setzte man zur Feier des Abendmahls die großen Festtage Weihnachten, Ostern und Pfingsten an, und als auch das noch zu häufig zu sein schien, wurde man sich einig, das Abendmahl ein-, oder höchstens zweimal im Jahr zu unterhalten.

Harder, Rußland.

Reiseerinnerungen.

Von Peter und Elisabeth Block, Hodgeville, Sask.

Um nicht ein Schuldner zu bleiben, will ich versuchen, meinem Versprechen nachzukommen und etwas von dem zu schreiben, was wir auf unserer Reise gesehen haben, welches man lange nicht so wiedergeben kann, wie man es gesehen hat Man muß oft ausrufen: Herr, wie sind deine Werke so groß und deine Gedanken so sehr tief. — Dann wird man auch zugleich daran erinnert, daß dies alles vergehen soll. Denn Jesus sagt es selbst, un sein Wort ist untrügliche Wahrheit.

Es war den 16. Dezember 1912 als wir von Morse, Sask., die Reise nach dem Süden antraten. Zu unserer Freude trafen wir Geschwister Prieb von hier, die auch denselben Zug nahmen. Jedoch weil wir in Moose Jaw Ticket nehmen wollten und der Agent sagte, daß die Ausfertigung eines Tickets wie das unsrige ungefähr eine Stunde in Anspruch nahm, so ging ich und holte meine Frau samt den Kindern aus dem Zuge, denn derselbe hielt nur 20 Minuten und um zwei Stunden ging der andere. So gab es doch etwas Enttäuschung. Doch Punkt vier Uhr sollte ich kommen und er würde mir oder uns dann ein Ticket ausmachen. Das Ticket schloß ja viele Staaten ein und gab also ein langes Ausschreiben desselben. „Nun, dann wird es auch was gekostet haben," werden die Leser sagen. Es kostete uns das Hauptticket $290.00.

Unser erster Besuch galt unsern Kindern Jakob Töws, N. Dak. Ich bemerke hier gleich, daß meine Frau zuerst einen Isaak Töws zum Manne hatte, doch seit 1885 ist sie meine Frau. Ich bin des alten Block in Rückenau Sohn Peter. Ich bemerke dies, damit jedermann weiß, wer der Schreiber ist. Ich liebe es zu wissen, wer der Schreiber ist. Wenn ich etwas lese, ist es mir viel wert, den zu kennen, der da schreibt.

Vielleicht leben noch etliche von meinen Jugendkameraden aus Gnadenthal. Ich werd edie Namen nicht aufnennen. Wir waren damals gottlose Jungen. Was sind wir heute? Ich bin schon 57 Jahre alt, also schon unter die Alten zu zählen. Sollte uns jemand besuchen, wenn auch durch die Rundschau oder einen Brief, es würde uns sehr freuen. Solches muntert uns immer sehr auf, besonders, wenn wir von unserm Jesu erzählen können, wie er uns gesucht, gefunden und uns zu seinen Kindern gemacht hat, und wir nun bald in der Zeit sind, wo er wiederkommen wird und uns alle zu sich ziehen. Joh. 14. Auf dieses freuen sich die Kinder Gottes. Sie haben hier keine Heimat, sie sehnen sich nach etwas Besserem.

Nun wir kommen jetzt zum Besuchemachen. Es waren segensreiche Tage, die wir dort unter den Lieben verleben durften. Da wir dort 13 Jahre gewohnt haben, kennen uns ja auch viele. Wir sind so auf 12 Stellen gewesen, wo wir uns so manches mitteilen, Gottes Wort lesen und beten durften. Nur zu schnell hieß es in uns, wir müssen weiter. Wir konnten immer auf dem Schlitten fahren, auch war es etwas kalt. Dann ging es nach Minnesota, zum Bruder meiner Frau. Dies ist Aron Peters, der ja vielen bekannt ist als der „große", denn er ist etwas hochgewachsen. Dort waren wir gerade zu Neujahr. Die Brüdergemeinde hatte des Abends Betstunden. Weil dort in der Stadt viele wohnen, haben sie ganz schöne Versammlungen, auch schönen Gesang, welchen Bruder Bärgen leitete. Er ist ein Sohn des bekannten David Bärgen. Er war mir ja schon aus Rußland bekannt, indem er damals schon im Worte Gottes forschte, nicht bloß am Sonntage in der Kirche. So soll es sein: Suchen im Wort, was seine Kinder gern tun, um zu erfahren, welches der richtige Wille Gottes sei. Um nicht das ewige Leben zu verlieren, muß man wissen, ob die Lehre von Gott ist. Das braucht sehr viel Gebet um Weisheit von oben, und ich bete oft: Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. Hier besuchten wir auch bis zehn Stellen. Ich besuchte auch solche, deren Sekte von allen Enden widersprochen wird und durfte mich auch mit ihnen freuen. In Christo ist kein Unterschied. Wer seinen Willen tut, der ist seine Mutter und seine Brüder. Erlöst durch des Lammes Blut, wird einst das Lied eines jeden Kindes Gottes sein. Würdig ist das Lamm, so schallt es fort durch alle Ewigkeiten hindurch.

Traurig kam uns die Lage der Schwester Heinrich Peters vor, die wohl schon acht Jahre an Reißung krank darnieder liegt und so leise spricht. Ihr Sohn Jakob hat ja unsere Tochter Lena zur Frau, Auch Peter hatte Elisabeth, die Tochter meiner Frau. Diese ist ja schon etliche Jahre zur Grabesruhe gelegt, im Glauben an Jesum gestorben.

Wir fuhren dann weiter nach Kansas, wo ich einen Bruder habe, und nur den einen C. J. Block. Ich hatte ihn schon 15 Jahre nicht gesehen. Also war es ein frohes Wiedersehen. Wie wird es einst daheim sein, wenn wir uns einmal bei Jesum treffen werden. Es gibt ja vieles zu fragen und zu erzählen von all den Führungen Gottes, wie und wo er uns sein teures Wort geoffenbaret hat. Von einer Klarheit in die andere soll es immer gehen.

Hier war es schon den 8. Januar. Es ging über Kansas City. Diese Stadt hat dreihunderttausend Einwohner; sie ist also eine von den Großstädten. Wir hielten uns dort nicht lange auf, zumal ich dort niemand kannte. Daß es auf solchen Plätzen für einen Fremden gefährlich ist, brauche ich schon nicht zu sagen.

Also wieder zum bekannten Hillsboro. Dort haben die Brüder eine der besten Kirchen, die $15,000 kostet. Sie ist ganz modern eingerichtet. Sie hatten dort Bibel-

stunden, geleitet von den Brüdern J. Dück, Fast und J. S. Regier. Sie wurden gut besucht. Nur war es mir schade, daß das anfangs bestimmte Thema nicht verhandelt wurde, sondern man an dessen Statt den 1. Brief Petri wählte, woran ja nichts auszusetzen ist, doch wäre das erste Thema, das Heiligtum im alten Bunde und das Heiligtum im Neuen Testament sehr passend gewesen.

Wir machten in Kansas auf 15 Stellen Besuche. Auch waren wir bei dem so schwer geprüften Bruder Ewert. Was haben wir, die wir gesund sind, solchem doch voraus. Ich hatte ihm meinen Namen in sein Buch geschrieben und nun bekam ich von ihm einen schönen Brief. Habe Dank, lieber Bruder. Zum Trost lies dir Jer. 9, 23. 24.

Nun, wir müssen weiter. Einen jeden namhaft machen, ist zu viel; sie waren mir alle lieb, auch bei S. Schröders. Ob die Schwester schon gesund ist? Hoffentlich ja. • Fortsetzung folgt.

Behandlung schwacher oder tränender Augen.

Ein Glas bis zum Ueberlaufen mit Salzwasser füllen und das Auge direkt mit den Lidern eintauchen, einige Male dieselbe öffnen und schließen und die Flüssigkeit einwirken lassen. — „Witch Hazel" in Wasser ist, wie vorstehend angewendet, ein gutes Mittel. Auch kann man sich 5 Minuten lang hinlegen und ein in „Witch Hazel" getauchtes Läppchen auf die Augen legen. — Die blaue Kornblume gibt ei ngutes Augenwasser. Die Herstellung derselben geschieht folgendermaßen: Man nimmt eine Unze blaue Kornblumen samt ihren Kelchen, zerkleinert sie, bringt sie in eine Flasche und gießt ein halbes Quart Regenwasser und eine Kleinigkeit Spiritus hinzu und stellt die gut verkorkte Flasche zehn bis zwölf Tage lang an die Sonne. Dann gießt man die Flüssigkeit ab, seiht sie durch ein leinenes Tuch und bewahrt sie in einem Glas gut verschlossen auf. Es wird bei Bedarf durch Eintröpfeln und Befeuchten der Augen verwendet und hauptsächlich bei Entzündungen und Sehschwäche gebraucht. — Oder: Man wäscht die Augen mit Nußbaumblätter-Tee; wenn zu stark entzündet, so macht man Umschläge davon und trinkt jeden Morgen während drei Wochen eine Tasse Heublumen-Tee; dieses Mittel hat oft gute Dienste geleistet. — Gegen entzündete Augen hilft auch das fleißige Waschen und Betupfen derselben mit frischem und reinem Brunnenwasser und leinenen Läppchen. Ebenso ist Rosenwasser, worin man getrocknete Quittenkerne aus der Apotheke einweicht, sehr wirksam. Letzteres gibt ein schleimiges, sehr kühlendes Augenwasser und kann leicht bereitet werden. — Gegen tränende und brennende Augen verschaffe man sich aus der Apotheke guten Fenchelspiritus, gebe davon einen Kaffeelöffel voll in ein Glas Wasser und bestreiche jeden Morgen nach dem Erwachen die Augen mit dieser Mischung.—Der Christl. Botschafter.

Der Erfolg.

„Wir waren am Cornhacken, mein Vater und ich, als ich ihm erklärte, ich würde in die Stadt gehen und mich nach Beschäftigung umsehen. Denn ich wollte ein Geschäfsmann werden und war der Landwirtschaft überdrüssig.

Als ich dem Vater meinen Plan vorlegte, stand ich da, gestützt auf dem Stiel meiner Hacke und überschaute das grüne Cornfeld. Ich sah dasalte Farmhaus, von einem Obstgarten umgeben: das Haus in welchem ich das Licht der Welt erblickte und in dem die liebe Mutter waltete. Dann schaute ich in die weite Ferne, wo der Rauch der Großstadt emporstieg, dann dann sah ich zum Vater hin und gewahrte, daß eine Träne in seinem Auge glänzte. Aber was kümmert sich die Jugend um solche Sentimentalität?

Es war Herbst, die Ernte war längst vorüber, das Korn enthülst und alles bereitete sich vor auf den langen Winter. Da packte ich meine sieben Sachen, sagte den Eltern Lebewohl und zog in die Stadt. Zwei Tage lang schaute ich mich nach Arbeit in einer Office um und kehrte bei vielen Geschäftsleuten ein, nur um zu erfahren, daß sie keinen Jüngling anstellen wollten, der vom Buchführen und vom Geschäft nichts verstand; man sah nicht auf den offenen Charakter, Gesundheit und ein gutes Aeußere. Schließlich fand ich aber doch eine Stelle und zwar in einem Kohlengeschäft als Clerk des untersten Ranges, wie man sagt. Der Lohn betrug $6 die Woche. Das schien mir viel zu sein, und für den Augenblick war ich zufrieden. Ich sah mich jetzt nach einem Kosthause um, ich fand solches und bezahlte $3 Kostgeld die Woche. Ich bezog ein elendes, dunkles Zimmer für welches ich $1 die Woche bezahlte; es blieben mir also noch $2 die Woche übrig — und das ist wenig für einen jungen Mann. Aber ich wollte mich emporringen, das stand fest bei mir. Nach zwei Monaten kündigte ich meine Stelle, um eine andere anzutreten, denn ich bekam einen Dollar die Woche mehr und konnte das Geld gut gebrauchen. An eine bessere Wohnung und an bessere Kost konnte ich noch nicht denken, und ich gestehe es offen, daß ich oft, sehr oft an die Heimat dachte, wo für mich ein geräumiges, helles, sauberes Zimmer bereitstand, wo die Mutter frische Butter und Eier in der Küche verwandte und mir gute Hausmannskost aufgetischt wurde. In meiner zweiten Stelle hatte ich mehr Erfolg, denn mein Lohn wurde nach wenigen Wochen schon auf $8 die Woche erhöht, dann auf $10. Ich bezog ein besseres Quartier und widmete mich dem Studium, mietete mir eine alte Schreibmaschine und übte mich in der Maschinenschrift. Am Schlusse des Jahres bekam ich eine weitere Zulage und bekam $12 die Woche.

Mit meinem Lohn wuchs die Verantwortlichkeit und meine Stellung in der Gesellschaft. Ich schloß mich Clubs und Vereinen an, genoß mehr von dem Stadtleben und — sparte nichts. Mein Vater machte mir nach zwei Jahren ein sehr günstiges Anerbieten zur Uebernahme der Farm, jedoch ich war zu stolz, um zur Farm zurückzukehren. Ich ging auf seinen Plan nicht ein, sondern blieb in der Stadt.

Dreißig Jahre sind verflossen, seitdem ich die Farm verlassen habe, ich habe mich emporgeschwungen, habe eine gute Stelle und einen guten Lohn, aber bin heute noch ein Angestellter wie vordem, dem man über Nacht den Laufpaß geben kann. Meine Kameraden, welche auf der Farm blieben, sind heute freie, selbstständige Menschen. Sie haben so viel Geld auf der Bank wie ich, aber ich habe nicht mein eigenes Heim und bin nicht versorgt.

Zur Zeit, als ich der Farm den Rükken wandte, taten andere Kameraden dasselbe. Einige kehrten zur Farm zurück, andere blieben in der Stadt, warfen sich dem Vergnügen in die Arme und führen heute ein jämmerliches Dasein; sie haben rein nichts erworben, aber ihren guten Namen längst verloren. Neulich traf ich einen auf der Straße; dieser sagte mir: „Mein Leben ist verfehlt; ich bin so viel wie ein Lump, dir aber ist es besser gegangen; ja, du bist heute beinahe so gut ab, als wenn du auf der Farm geblieben wärest."—Landmann.

Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du ein Lob zugerichtet.

Matth. 21, 16.

Ein kleines Mädchen lag schwer darnieder. Auf seine Bitte las ihm der Vater die letzten Kapitel der Offenbarung vor, in denen die Herrlichkeit des neuen Jerusalems beschrieben wird. — Schweigend hörte die Kleine zu, u. der Vater fragte sich, wieviel sie wohl von dem Gelesenen verstanden habe. Als er geendet hatte, sagte sie mit feierlich ernstem Blick: „O Vater, was müssen die für reine Füße haben, die auf den goldenen Straßen wandeln dürfen."

Wer ist ein unbrauchbarer Mann? Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

Erdenleid — Himmelstrost.

Der Frühling hatte seinen ganzen Zauber über den lieblichen Erdenfleck ausgegossen, auf dem ich lebte. In herrlichem Blau lag der Genfer See, und wenn kosend und tändelnd der Wind darüber hinfuhr, da spielte in der leicht gekräuselten Welle eine Farbenpracht sondergleichen, glänzendes Silberweiß, lichtes Smaragdgrün, Purpurveilchenblau.

Ich stand oben auf dem Bollwerk am Ufer, atmete die Düfte, die der Wind herübertrug aus Wäldern, Gärten, Weinbergen, und schaute dem prachtvollen Farbenwechsel der durchsichtigen Wellen zu, die leise klatschend an den Stein schlugen. — Dann hob ich den Blick und sah das zauberhaft schöne Bild, wie den blauen See ein grünender, blühender Kranz umrahmte, wie höher hinauf der Frühling siegreich mit dem immer höher flüchtenden Winter kämpfte, dort aber in der Ferne über leuchtenden Schneefeldern und blinkenden, blitzenden Schluchten sich in unvergänglicher Schöne die Riesenmasse des Montblanc türmte. Da war es möglich, Liebliches u. Erhabenes, auf so engem Raume vereinigt, in einen Blick zu fassen, alles in einen Rahmen gesetzt, womit der Herr unsere Erde so herrlich schmückt. Da dachte ich sinnend, wie alles Irdi'che nur ein Gleichnis, wie solcher Frühling nach Winterstarre und Eisesgraus doch nur ein schwaches Abbild sei der Herrlichkeit, die den Christen erwartet nach Sterbensgraus und Todesstarre. Leise flüsterte ich, von solchen Gedanken tief bewegt, Paul Gerhardts schönes Wort:

Ach, denk' ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich werden
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güld'nen Schlosse werden?

Da erreichte mich ein Bote, der mich in meiner Wohnung gesucht hatte und mir nachgesandt worden war. Er gab mir einen Brief. Ich erbrach ihn und las erschüttert: „Teurer Herr, meine Magd, eine junge Schweizerin, welche an den Gottesdiensten Ihrer Gemeinde regelmäßig teilnimmt und Sie als ihren Seelsorger betrachtet, hat sich mit Petroleum schrecklich verbrannt und liegt nun im Krankenhause, wohin ich sie schaffen ließ, unter furchtbaren Schmerzen und nach Aussage des Arztes, hoffnungslos darnieder. Ich bitte Sie herzlich, eilen Sie zu ihr, so bald Sie können."

Sofort ging ich zu der Briefschreiberin, einer französischen Predigerwitwe, und mit dieser in das Krankenhaus. Welch ein Bild bot sich uns! Ein blühendes, junges Mädchen lag da, den über und über mit Brandwunden bedeckten Leib in Watte und lindernde Decken gehüllt, sich in Schmerzen windend. Aber dennoch kam kein Klagelaut über ihre Lippen Mit dankbar wehmütigem Lächeln reichte sie mir die Hand. Nur wenn der Schmerz übergroß wurde, rief sie leise: „Herr Jesu, erbarme dich mein! Herr Jesu, mach' es kurz!"

Wenn wir mitleidig ihr eine kleine Handreichung taten, immer wieder rief sie freundlich: „Danke, danke!" Solch Leiden, solche Gottergebenheit, solch Danken auch für den kleinsten, geringfügigsten Dienst, — es war ein Bild, so rührend, so ergreifend, daß auch einem an solche Bilder nur zu gewöhnten Manne die Tränen in die Augen treten mußten. Der junge Arzt, der an ihrem Bett stand, als wir eintraten, wandte sich jetzt zum Gehen, reichte mir — wir waren ja an dieser Stätte der Schmerzen gute Bekannte geworden — die Hand und sagte, indem er die Träne in seinem Auge zerdrückte, leise: „Solch Tragen der Schmerzen, solch Ergeben, bei allem Schmerz ein so liebliches Scheiden mitten aus blühendem Leben habe ich noch nicht gesehen."

„Scheiden?" fragte ich.

„Keine Hoffnung," war seine schmerzliche Antwort.

So saßen wir denn lindernd, betend bei der Armen. Und kein anderes Wort kam von ihren Lippen denn ein feierliches Ja zu unseren Gebeten, freundlicher, immer wiederholter Dank und der Stoßseufzer: „Herr Jesu, erbarme dich mein!"

Endlich reichte sie mir die verbundene Rechte und flüsterte: „Herr Pfarrer, ich fühle es, ich muß sterben. Und ob ich auch noch gern hier bleibe, so gehe ich auch gern hinüber, wenn mein Heiland ruft. Reichen Sie mir die letzte Wegzehrung! Mich dürstet nach dem heiligen Mahl. Wollen Sie?" Als ich tief bewegt ihr zunickte, bat auch ihre Herrin mit ihren Töchtern teilnehmen zu dürfen. Wir verabredeten nun das Nötige. Die Dame schied und ich saß noch bei der Armen, bis sie mit einbrechender Nacht in einen sanften Schlummer sank.

In der Frühe des nächsten Morgens fanden wir uns wieder am Lager der Armen zusammen. Sie war schwächer, die grausen Schmerzen heftiger. Aber sanft und ergeben wie am Tage vorher empfing sie uns mit dankbarem Wort und Blick.

Mit der Predigerwitwe waren ihre Töchter gekommen, die auch in einer solchen Stunde bei ihrer Dienerin sein wollte. Dazu hatten sich einige Freundinnen der Leidenden gesellt, Schweizerinnen, Badenerinne, Württembergerinnen. Alle baten, an der Abendmahlsfeier teilnehmen zu dürfen. So feierte ich denn das ergreifendste, vielleicht auch das schönste Abendmahl meines Lebens. Wir knieten nieder, — deutsch und französisch erklang die Beichte und Absolution. In die zitternden Stimmen der tief Bewegten klang die matte der mit leuchtenden Augen auf mich blickenden Sterbenden.

Und nun reichte ich wieder in zwei Sprachen — und es war doch nur eine, die Sprache Zions — das gesegnete Brot und den gesegneten Kelch der Kranken und den um ihr Bett Knieenden. Ja, es war etwas vom Wehen des Pfingstgeistes im stillen Raum zu spüren, da sich, eins in der Liebe zum Heilande, hier die Vertreter zweier Völker zusammenfanden, sich verstanden wie dort am Pfingstfest im Worte des Lebens, zweier Völker, die in blutigem Ringen einander gegenüber gestanden hatten.

Wir erhoben uns vom Dankgebet. Die Kranke sank zurück und flüsterte wieder: „Dank, Dank. Nun will ich gerne sterben."

Noch standen wir alle — von der Weihe solcher Stunde überwältigt, in tiefem Schweigen. Die Kranke hielt die Hand ihrer gütigen Herrin in der ihren; da öffnete sich die Tür und ein Greis trat herein. Es war der Vater der Armen, den wir aus den Bergen telegraphisch herbeigerufen hatten. Jetzt hielt er sein Kind im Arme und küßte es auf die fiebernde Stirne; jetzt ließ er die unter der Berührung schmerzlich Aufstöhnende sanft zurücksinken und stand mit gefalteten Händen vor ihr, welche die Augen nicht von ihm wenden konnte und nur zärtlich rief: „Dank, lieber Vater, daß du gekommen."

Da sank der Mann überwältigt an ihrem Schmerzenslager nieder und barg sein Antlitz in den Kissen.

Gegen Abend trat ich wieder ins Krankenzimmer. Die Arme hatte ausgelitten. Bald nach dem Wiedersehen mit dem Vater war sie in Bewußtlosigkeit gefallen, aus der sie in diesem Leben nicht wieder erwachen sollte. Jetzt hatte der Greis den Kopf seines bleichen Kindes an sein Herz gezogen, und Tränen linderten seinen Schmerz. Bei ihm stand der Arzt, ihm mitleidig über den schweren Augenblick hinwegzuhelfen, da er von der Hülle der Heimgegangenen scheiden mußte. Draußen vor dem geöffneten Fenster, durch das die balsamische Frühlingsluft hereinströmte, sang noch ein Vöglein und schwang sich dann in die Luft, dem Himmel entgegen.

Ihrer Tochter Bild," sagte ich ihm. — Und in tiefem Schmerz, doch freundlich nickte er mir zu: „Ja, meiner Tochter Bild. Ich danke meinem Gott, daß ich das glauben darf. Ach, sie starb einen bittern und schmerzlichen Tod, und doch preise ich sie glücklich, daß sie so sterben durfte — glücklich vor ihrer Schwester, die einen schmerzloseren Tod suchte und fand. Ihre unerfahrene Jugend hatte sich betören lassen. Im Gefühl ihrer Schande ging sie in das Wasser, statt bei ihrem Heilande Gnade und Vergebung zu suchen. Ich habe nun kein Kind mehr. Ach, aber wäre jene gestorben wie diese!"

Was ich dem Alten tröstend sagte, ich weiß es nicht mehr. Nur bleibt mir unvergeßlich der Ausdruck hohen Staunens, den ich im Angesicht des Arztes erblickte. Doch sagte er zunächst kein Wort.

Ich führte den nun ganz vereinsamten Vater von der Leiche seines Kindes in die Herberge, und saß noch manche Stunde bei ihm. Was ich da gehört und gelernt von einem schlichten Manne, der in der Bibel lebte, dem sie Trost war im Leben und Sterben, das bleibt mir unverloren.

Zu Pfingsten begruben wir die Heimge-

gangene — und der einsame Vater kehrte in die Heimat zurück.

Als ich nach einigen Tagen wieder mit dem Arzte zusammentraf, da stand er noch immer unter dem Eindruck solchen Sterbens, solcher Gesinnung eines tiefgebeugten Vaters:

„Wie ist das möglich," rief er, „bei so schlichten, einfachen Leuten solche Seelengröße?"

„Darum ist es möglich," erwiderte ich ihm, „weil sie Christen sind. Darum, weil sie einen Himmel und einen lebendigen Heiland haben. Lieber Herr, was ist all unser sonstig Wissen, worauf wir oft so stolz sind, gegen dies Wissen, das allein Tüchtigkeit im Leben, Kraft in der Versuchung, Trost im Leid. Leben im Tode gibt?"

Der Arzt drückte mir die Hand. „Sie haben recht. Was ich hier mit Ihnen verlebte, soll mir unvergessen sein. Auch ich will den zu finden suchen, der so über Erdenleid hinweghelfen kann."

Er ward eins der treuesten Glieder meiner Kirche.

Gott hat mancherlei Wege, durch den Heiligen Geist zu berufen, zu sammeln, zu erleuchten.—Abendschule.

Gute Eltern.

Wem verdankt das Kind mehr, dem Vater oder die Mutter? Hat die Zärtlichkeit und das Gefühl der Mutter, oder der ernste praktische Sinn und die stärkere Natur des Vaters einen größeren Einfluß auf Lebensstellung und Charakter des Kindes? Die Lösung dieser Frage ist wohl eine schwierige. Beide Einflüsse sind notwendig, obschon ein Vorwiegen des einen oder andern, früher oder später des Kindes Glück und Lebensstellung schädigen kann. Die vorwiegende Meinung scheint die zu sein, daß es der früh von der Mutter in des Kindes Seele gelegte Same ist, der die größere Frucht hervorbringt. Und bis zu einem gewissen Grad herrscht diese Ansicht bei Männern und Frauen, die es zu Ruhm und Ehre gebracht haben. Ihrer Mutter scheinen sie mehr Anhänglichkeit und Verehrung zu zollen, als wollten sie das Sprichwort bestätigen: E i n e gute Mutter ist hundert Schulmeister wert."

Wir wollen hier einige Beispiele anführen.

Der berühmte Erfinder Edison sagt:

„Ich hatte meine Mutter nicht lange, aber sie übte einen Einfluß auf mich aus, der mein ganzes Leben lang angedauert hat. Die guten Früchte ihrer frühzeitigen Erziehung kann ich nie verlieren. Wäre ihr Vertrauen in mich zu einer für mich kritischen Zeit nicht gewesen, so wäre ich wohl nie ein Erfinder geworden. Ich war immer ein gleichgiltiger Junge gewesen u. wäre mit einer anderen Mutter schlimm ausgefallen; aber ihre Festigkeit, ihre Sanftmut, ihre Güte waren starke Mächte, um mich auf den rechten Pfad zu lenken u. auf demselben zu halten. Meine Mutter ist es, die aus mir das gemacht hat, was ich jetzt bin. Das Andenken an ihre starke Willenskraft wird immer ein Segen für mich bleiben."

Anderseits spricht Adeline Patti, die berühmte Sängerin, mit Zärtlichkeit und Stolz von der Art und Weise, in welcher ihre Eltern, Vater, sowohl als Mutter, ihr in ihrem hohen Bestreben beistanden. „Meine frühesten Erinnerungen," sagt die berühmte Sängerin, sind enge mit den Prüfungen und Triumphen meiner Eltern auf der Bühne verknüpft. Obwohl noch ein Kind, so wollte ich ihnen schon aus ihren Schwierigkeiten helfen. Ich sehe immer noch vor mir das sorgenvolle, bekümmerte Antlitz meines Vaters, als er zu mir sagte: „Nein Kleine, um was du bittest, ist unmöglich." Und als er endlich einwilligte und ich zum erstenmal in New York öffentlich auftrat, eine Primadonna von bloß sieben Sommern, nachdem ich in „Una Voce" gesungen und das Publikum klatschte, hob mich mein Vater in seine Arme und küßte mich. Ich war im Sommer 1869 in Hamburg, als man mir die Kunde überbrachte, daß mein Vater nicht mehr sei. Ich war von Gram ganz überwältigt, denn ich hatte nicht bloß einen Vater, sondern auch einen nahestehenden und teuren Freund verloren.

Hall Caine, einer der berühmtesten englischen Novellenschriftsteller, erwähnt in seiner Novelle „Meine Geschichte" die Aufopferung seines Vaters. „Wenn ich meine Lebensgeschichte niederschreiben müßte, so müßte ich einige rührende Geschichten niederschreiben, wie mein Vater, ein freundloser, armer Knabe, sich sieben volle Jahre durchhungerte, bis er es zu einem Berufe gebracht, und wie er, nachdem er geheiratet und Kinder bekommen, hungerte und entbehrte und sich mit der freudigen Mithilfe meiner guten Mutter durcharbeitete, bis ich und mein Bruder und meine Schwester zur Schule gingen. Es erging ihm später besser, und die jungen Kinder wußten nichts von seinen Entbehrungen. Als ältester Sohn kann ich seine stille Hiobsgeduld, der ich so viel verdanke, nie vergessen."

Kann Frankreich jetzt „Zeppeline" nachbauen?

Die im Zusammenhang mit der Landung des Militär - Zeppelin - Luftschiffes auf französischem Boden wichtigste Frage ist, ob das Geheimnis unserer Zeppelin-Luftschiffe durch den peinlichen Zwischenfall nun an Frankreich verraten, oder ob es auch nur gefährdet ist. Diese Frage muß bei dem normalen Verlauf der Angelegenheit strikt verneint werden. Es liegt auch nicht der geringste Grund zur Beunruhigung vor. Eine gewöhnliche Durchsuchung des Luftschiffes kann von dessen Konstruktionsprinzipien nur wenig verraten. Selbst ein Fachmann im Luftschiffbau wird bei einer derartigen Besichtigung zwar allerlei interessante Aufschlüsse erhalten, aber es wird selbst dem scharfsichtigsten Fachmann unmöglich sein, ohne weiteres die Konstruktion des Luftschiffes zu durchschauen und alles so in sich aufzunehmen, daß er danach das Luftschiff nachbauen könnte.

Natürlich hatten die französischen Ingenieure und Offiziere Gelegenheit, auf dem Exerzierplatz von Luneville das Zeppelin-Luftschiff in aller Ruhe und von allen Seiten zu photographieren. Wie weit sich ihre Neugierde auf Einzelheiten erstreckt, ist natürlich nicht z überfehen. Bei der Sachlage aber, die jedes offenkundige Herumspionieren auf dem Luftschiff verbot und bei der Eile, mit der die Angelegenheit beigelegt worden ist, erschint die Möglichkeit ausgeschlossen, daß die Franzosen in die „Geheimnisse" des „Zeppelin" zu tief eingedrungen sind.

Vergessen können.

„Vergeben und vergessen!" sagte ein Freund zum anderen und reichte ihm, aufatmend nach einem Streite, der die beiden monatelang von einander ferngehalten hatte, die Hand. Aber der andere schlug nicht bedingungslos ein. Er sagte in seiner gewissenhaften Art: „Vergessen? Ich kann das nicht versprechen. Vergeben ist alles — und wir wollen über die Angelegenheit nicht weiter reden."

„Nein — dann ist die Versöhnung nicht vollkommen. Du mußt vergessen können!"

„Vergessen können! Als ob das in unserer Macht läge. Ich wenigstens bin ehrlich genug, einzugestehen, daß ich mein Gedächtnis nicht beherrschen kann."

„Du bist kleinlich."

„Mag sein. Es ist ein Glück, wenn Erinnerungen an unangenehme Dinge schlafen, aber es ist nicht in unsern Willen gestellt, daß sie nie wieder aufwachen. Es ist wie mit Tönen, die in einem Saiteninstrument schlummern, wenn eine Hand, ein Hauch oder ein Wind darüber fährt, so werden sie wach und tönen. So ist es mit dem Gedächtnis. Irgend etwas berührt unsere Sinne — ein Ton, eine Farbe, ein Geruch — und das Gedächtnis wacht auf, und keine Macht der Welt erstickt seine Stimme. Manchmal ist es auch unmöglich, Dinge, die in ihm schlummern, zu wekken. Gerade in den wichtigsten Augenblicken unseres Lebens hat es uns schon im Stich gelassen. Es hat uns Pein gemacht, wenn zur unrechten Zeit Geschehnisse lebendig wurden, die uns lachen machten, wenn wir ernst sein sollten und umgekehrt. Wer die Kunst erlernen könnte, sein Gedächtnis zu meistern! Dann gäbe es mehr Dankbarkeit und mehr Freude in der Welt."

„Mit gutem Willen und Energie sollte ich meinen, kann das erreicht werden."

„Ich glaube wohl, daß man sich Krücken und Stützen anschaffen kann und allerlei Hilfsmittel, aber ganz beherrschen läßt sich dies geheimnisvolle Gebiet kaum. Indessen u mauf unsern Fall zurückzukommen, will ich dir etwas anderes versprechen. Wenn mir die Erinnerung an unseren Streit wieder aufwacht — so will ich die Liebe über die Peinlichkeiten breiten."

„Sehr gut — aber besteht nicht das beste Heilmittel aller Schmerzen im Vergessen?"

„Sicherlich — nur das Heilmittel selbst versagt eben in fast allen Fällen — denn

neben dem Gedächtnis steht das Gewissen."

„Warum sollen wir auch am Ende irgend etwas vergessen! Du hast recht. Man muß sich dazu erziehen, allen seinen Taten und Erlebnissen mit offenen Sinnen gegenüber stehen zu können. Etwas vergessen wollen, heißt seine Seele betäuben. Wenn sich irgend etwas ausgewirkt hat, so verschwindet es ganz von selbst. Meinst du es so?"

„Ja, ich meine, Vergessen können ist keine Kunst, die gelernt werden kann, sondern ein Zustand, der ohne Zutun durch Gottes Gnade kommt.

Weniger Gepäck.

In früheren Tagen, als der Mensch noch zu Fuß wanderte, machten zwei Studenten eine Reise von Halle in die Schweiz. Alles war in den Tornister gepackt, und munteren Schrittes wanderten sie nach Naumburg. In Naumburg legten sie den Tornister ab und ein jeder griff nach seinen Schultern. Einer sagte: „Du, so geht das nicht, wir haben zu viel Gepäck." — „Ja, wir müssen etwas herausnehmen," sagte der andere. Beide schickten das Entbehrliche zurück nach Halle. Am nächsten Tage legten sie die Strecke von Naumburg nach Jena zurück. Nun freilich, die Last auf dem Rücken war schwer, aber aus Stolz schwieg der eine und der andere auch. Weiter ging es nach Koburg. Da machte einer von den beiden den Mund auf und erklärte: Was nicht sein kann, kann nicht sein; wir haben zu viel Gepäck." „Recht hast du," stimmte der andere bei, weil ihm seine Schultern schmerzten. Nochmals wurde eine Auslese gehalten und alles Entbehrliche von Koburg nach Halle heimgeschickt. Was sie noch hatten, reichte für die Reise in die Schweizer Berge.

Wir haben zu viel Gepäck; sieh nur nach im Tornister; ich meine immer, es muß eine Menge heraus. So viele Sorgen, so viel Einbildung, Selbstgefälligkeit und Ballast aller Art kann nicht drin bleiben. Wie sollte da die Wanderung zu den himmlischen Höhen gut weitergehen? Mache dir's leichter! Zu viel Gepäck!

An unsre lieben Alten.

Von dem Apostel Johannes wird erzählt, daß er in hohem Alter, als die Füße ihm den Dienst versagten, sich in die Versammlung der Christen tragen ließ und ihnen die eine Mahnung zurief: „Kindlein, liebet euch untereinander. Gottes Liebe zu uns Verlorenen und unsere dankbare Gegenliebe, die sich auch in brüderlicher Gesinnung unter einander beweist, — das war der Kern und Stern der Predigt des Johannes in den Tagen seiner Kraft gewesen, darum hatte man ihm den Namen gegeben: Der Jünger der Liebe. Und wie edler Wein, wenn er lange gelagert hat, immer stärker seine Blume entwickelt, so wurde auch bei dem Apostel die Liebe immer mehr das Gepräge seiner ganzen Persönlichkeit. Wäre das nicht eine schöne Aufgabe für euch, ihr lieben, alten Christenleute, den Eurigen diese eine Predigt zu halten in eurem Wort und Wesen: „Kindlein, liebet einander!" „Ja," sagt ihr, „der sanfte Johannes konnte das wohl; aber ich bin lebhafteren Temperaments, reizbar durch meine Altersgebrechen, zu müde, um erziehlich auf meine Umgebung zu wirken." War Johannes denn immer so sanft? War er nicht eins der Donnerskinder? Und sollte der Meister, in dessen Schule er so mild und lind geworden, nicht auch deine Reizbarkeit, Schlaffheit und Gleichgiltigkeit heilen können, auch wenn's ein alter Schade ist?

Seht, ihr habt eine königliche Krone, das ist euer graues oder weißes Haar. Es müßte schon sehr roh in einem Hause zugehen wenn für Großvater oder Großmutter gar kein Respekt mehr da wäre. Aber königliche Rechte legen auch königliche Pflichten auf. Ihr kommt langsamen Schrittes, vielleicht geführt, in den Kreis eurer Lieben. Da merkt ihr, es herrscht eine böse Stimmung. Es liegt wie ein Gewitter in der Luft, das sich vielleicht sogar entladet in Blitz und Donner von Schelten und Vorwürfen oder im Hagelschauer spitziger Redensarten. Dann denkt an die Johannespredigt und versucht, zu versöhnen, mit kluger, milder Hand die Spitzen abzubiegen, die aus den gereizten Worten hervorstarren. Nehmt nicht entschieden eine Partei, sondern helft beiden, einander einen Schritt näher zu kommen, dann wird's schon klarer Himmel. Großvaters, Großmutters Lehnsessel sind, wer weiß, wie oft, ein Beichtstuhl, vor dem einzelne Familienglieder ihr Herz ausschütten besonders in Klagen über die andern. Denkt an Johannes Predigt! Versetzt euch recht lebhaft auf die Altersstufe, in die Natur des Klagenden, aber auch des Angeklagten, und dann von der Gipfelhöhe eures Alters zeigt ihnen die schöne Aussicht in das Reich der Liebe, da einer des andern Last trägt. —

Ein altes Menschenkind, das mürrisch und verdrießlich ist, wohl gar durch Uebelnehmerei, geheimes Hetzen und Zutragen den Frieden stört, — ein widerwärtiger Anblick, ein erstorbener Baum voll Schwamm und Baumflechte, ein Schaden für die Waldstrecke ringsum; aber, wie ein Baum, der obwohl alt doch blühend, fruchtbar und frisch bleibt, so ist ein liebes Altes, das die Predigt im Herzen und auf den Lippen trägt: „Kindlein, liebet einander!"

Warzenmittel.

Als ein gutes Mittel gegen Warzen an den Händen wird folgendes empfohlen: Man reibt sich abends die Hände, besonders an Stellen, welche mit Warzen behaftet sind, mit reinem Bienenhonig ein. Damit derselbe im Bett nicht verwischt, zieht man über Nacht Handschuhe an. Wird diese Behandlung acht bis zehn Tage fortgesetzt, so verschwinden die Warzen für immer.

**Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.**

Wenn wir sehen, daß nichts in der Welt geringer und verachteter aussieht als wir Christenleute, daß wir mit unsern eigenen und Anderer Sünden beschwert werden, daß wir schwach sind im Glauben und Wandel, daß wir auch bisweilen in den Augen unserer Brüder stinken, wenn sie an uns etwas zu tadeln haben, so müssen wir die Augen von der äußeren Gestalt abkehren und auf solche Verheißungen des Wortes Gottes richten, welche uns zeigen, nicht was die Welt oder unsere Brüder, oder was wir selbst von uns halten, sondern was Gott von uns bekümmerten Sündern hält, daß nämlich, ob wir wohl verachtet in der Welt, ob wir wohl verzweifelte Sünder in uns selbst, ob wir wohl Schwache in den Augen unserer Brüder sind, wir dennoch wert und die Allerherrlichsten vor dem Angesicht dessen sind, der da spricht: „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Geistes ist." Und zwar ist die äußerliche Gestalt, die wir sehen, die wahre Tötung, die wahre Niedrigkeit und Zerknirschung. Deswegen sollen wir lernen, daß wir nicht nach unserer Empfindung, sondern nach dem Wort Gottes urteilen. Wenn du deiner Empfindung nachgehst, so ist das Gegenteil wahr, denn die Kinder Gottes allein werden geplagt, die andern befinden sich wohl und florieren. Es ist aber eine allgemeine Verheißung: Wenn andere Menschen gerechter und heiliger scheinen werden als du, aber von allen wirst du verdammt werden als ein sonderlicher Sünder, so richte dich auf, spricht Gott, und siehe auf mich, ich achte dich als meinen trauten Sohn und als mein teures Kind und köstlichen Edelstein.—Luther.

Die beste Mitgift.

Ein armer und redlicher Handwerksmann aus der Stadt heiratete eines Tagelöhners Tochter vom Lande. Als nun das Paar kirchlich getraut und eingesegnet, wieder nachhause kam, da wünschten die wenigen guten Freunde, die zugegen waren, Glück und Segen. Der Vater der Braut kam auch und hatte ein Buch unterm Arm. Er sprach:

„Liebe Kinder, ihr habt mich für arm gehalten. Ich bin's nicht. Ich habe einen köstlichen Schatz gehabt, der mich nie hat darben lassen. Da ihr nun euren neuen Hausstand anfangt, so will ich ihn euch mitteilen."

Er nahm das Buch unterm Arm hervor und gab es dem Brautpaare. Er war die Bibel.

„Hier ist Gottes Wort," sprach er dann. „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. An dieses liebe Buch habe ich mich stets in meiner Armut gehalten und bin reich darin gewesen. Ich habe die großen Hungerjahre damit durchgemacht, und Gott hat mich

---

nicht lassen zuschanden werden. Ich habe mich in der Kriegszeit darauf gesteift und bin wunderbar erhalten worden. Nun weiß ich auch, daß ich einmal darauf selig sterben werde. Haltet ihr nun euch daran, denn Gott ist's, der darin mit euch redet. Und uns armen Sündern kann keine größere Ehre und kein größeres Glück widerfahren, als wenn Gott mit uns redet."

Nun schlug er die Bibel auf und las die Bergpredigt Christi vor und ermahnte alle seine Kinder und Hochzeitsgäste, fleißig und andächtig in der heiligen Schrift zu lesen. —

An eine solche Mitgabe denken jetzt die wenigsten Eltern; daher kommt es auch, das wenige Eltern an den Ehen ihrer Kinder wahre Freude haben.

„Ihr habt das ewige Leben darinnen."

In der Bastille, jener furchtbaren französischen Zwingburg, die im Jahre 1789 zerstört wurde, fand man in einer Kerkerzelle einen Stein, in den sorgfältig folgende Worte eingegraben waren: Hic jacet anima mea", das heißt auf deutsch: Hier ruhet meine Seele. Die Inschrift rührte offenkundig von einem Gefangenen her der jahrelang dort eingekerkert war und diese Worte in den langen Stunden der Einsamkeit in die Mauer eingegraben hatte. Bei genauerem Nachforschen fand man unterhalb der Inschrift einen beweglichen Stein, hinter dem eine Höhlung sich befand. In ihr befand sich eine alte Bibel, wohl das Erbe eines Hugenotten. Sie war am Rande dicht mit Bemerkungen versehen. Betrachtungen über Gott und Glauben, Gedanken über das Christentum und über Menschenlos und -bestimmung. Der Gefangene hatte wohl recht, von diesem Schatz, der mit seinem einsamen Leben so eng verbunden war, zu sagen: „Hic jacet anima mea, hier ruht meine Seele!"

Kannst du das auch sagen von dem Worte Gottes, das Aufklärung gibt über Gott und Welt, Menschenlos und -bestimmung, Vergangenheit und Zukunft, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit: „Hic jacet anima mea, hier ruht meine Seele"?

Schwere aber gerechte Strafe.

Im hiesigen Kriminalgericht wurde der Chauffeur Lindbloom der einen Mann überfahren und so schwer verletzt hatte, daß er drei Tage später verschied, des Mordes schuldig befunden und zu vierzehnjähriger Zuchthausstrafe verurteilt.

Es ist dies die erste derart schwere Strafe, die unter solchen Umständen in unserem Staate je bisher verhängt worden ist. Und der Wahrspruch ist um so bemerkenswerter, als unter den Geschwornen vier Automobilbesitzer sich befanden.

Die Straftat war mit schier unglaublicher Rohheit und Herzlosigkeit verübt. Die schwere Strafe findet somit vollauf ihre Erklärung.

Lindbloom hatte sein Opfer umgefahren und wollte sich dann durch schleunige Flucht den Folgen entziehen. Er raste so schnell davon, da ßdie Leute auf der Straße die Nummer seines Wagens nicht mit Bestimmtheit zu erkennen vermochten. Es bereitete ihm keine Seelenqual, daß das Opfer sich mit einem Beine in die Maschinerie verfangen hatte, zwei Straßengevierte weit mitgeschleift wurde. Trotz dieser furchtbaren Prozedur wurde der erbarmungslos Mißhandelte noch lebend auf-

Fortsetzung auf Seite 18

Eine vorzügliche Salbe.

Eine Salbe, welche selbst veraltete Wunden heilt, kann sich jeder leicht herstellen. Man nehme von einem ganz frischen Ei den Dotter und rühre so viel gereinigtes Terpentin hinein, daß es eine gute Salbe gibt. Nachdem die Wunde gut gereinigt wurde, bestreicht man ein leinenes Läppchen mit der Salbe, legt es auf und verbindet es. Diese Salbe heilt alle Wunden in verhältnismäßig kurzer Zeit.

Wer wissentlich dem Hilfe leiht,
Der für das Unrecht liegt im Streit,
Was dabei Sünde mag geschehn,
Sie muß auf seiner Seele stehn.

Zwischen heut und morgen liegt eine lange Frist; lerne schnell besorgen, da du noch munter bist.

Früchte der Entschiedenheit.

Vor mehr als fünfzig Jahren trat ein Knabe als Lehrling in ein Geschäft in. Es war nichts besonders an ihm, als daß er versprochen hatte, ein frommer Knabe zu sein. Aber leider schwand, wie bei vielen seine kindliche Frömmigkeit bald dahin. Er mußte bei einem gottlosen Lehrjungen schlafen, und als sie zu Bette gingen, versäumte er aus Scham und Menschenfurcht seine Knie zu beugen und Gott um Beistand anzurufen. Wieder und wieder kam dies vor. Seine Lust und Liebe zu gottesdienstlichen Uebungen wurden immer geringer, bis er dieselben gänzlich unterließ, und bald schien es, als ob er nie besser gewußt habe.

Mit der Zeit kam jedoch ein anderer Lehrling ins Geschäft, der auch in demselben Zimmer schlief. Wie ein Knabe, der gewohnt ist, zu beten, kniete der neue Lehrling nieder zum Gebet, ehe er zur Ruhe ging. Der andere sah dies mit tiefer Bewegung. Sein Gewissen strafte ihn scharf, um seines Mangels an Entschiedenheit willen. Der arme, unglückliche Jüngling wurde wieder zur Besinnung gebracht und mit festem Entschluß weihete er sich wieder aufs neue dem Herrn zum Dienste. Im späteren Leben wurde er ein nützlicher und geehrter Prediger, und vor nicht langer Zeit ging er, nachdem er viele zur Gerechtigkeit gewiesen, ein zu seines Herrn Freude. Er war der geliebte und ehrwürdige John Angell James von Birmingham.

Wie vielen Schaden können wir erleiden durch eine Tat der Unentschiedenheit und wie viel Gutes kann eine Tat der Entschiedenheit ausrichten. Wer kann sagen, was für Folgen es haben mag, einen Lehrling von den Wegen der Sünde zurückzuführen?

Gott erkennen.

Die kleine Tochter eines Malers verlor durch eine schwere Krankheit ihr Augenlicht. Jahrelang hielt man ihre Blindheit für unheilbar bis es einem berühmten Augenarzt gelang, durch eine glückliche Operation ihr das Gesicht wiederzugeben. Des Kindes Mutter war früh gestorben, der Vater ihm stets der liebste Freund gewesen. Als das jetzt 15jährige Mädchen mit verbundenen Augen in dem dunklen Zimmer lag, hatte es nur den einen Gedanken: „Ich werde meinen Vater sehen!" Und als die Heilung glücklich verlief, als der Arzt die Binde löste, als sie des Vaters edles und freundliches Angesicht erblickte, zitterte sie vor Freude, schloß die Augen und öffnete sie wieder, wie um sich zu überzeugen daß es Wahrheit sei und kein Traum. Und als der Vater die Tochter zärtlich in die Arme schloß, rief sie, glückselig zu ihm aufschauend: „Einen solchen Vater habe ich jahrelang gehabt und kannte ihn doch nicht."—Geht es nicht vielen von uns so wie dem blinden Mädchen? Der himmlische Vater erzeigt uns von Jugend auf seine Güte und Freundlichkeit aber unsere Augen sind gehalten, wir erkennen ihn nicht. Wenn erst die Binde fällt, und er uns sein Antlitz in Christo Jesu offenbart, erkennen wir ihn, wie er ist, in der ganzen Herrlichkeit seiner Liebe.

Bei der Arbeit magst du singen,
Das verleiht der Arbeit Schwingen.

Fortsetzung von Seite 16.

gefunden und starb erst nach dreitägigen Qualen.

Der Staatsanwalt vertrat wohl mit vollstem Recht die Ansicht, daß der Ueberfahrene am Leben hätte erhalten werden können, wenn er gleich von der Unfallstelle aus in ärztliche Behandlung gegeben worden wäre.

Lindbloom behauptet zwar, daß er die Kontrolle über seine Maschine verloren, und nicht gewußt habe, daß der Ueberfahrene noch an der Maschine hänge. Das wurde aber durch Augenzeugen widerlegt, die bekundeten daß Lindbloom geschickt kurze, scharfe Kurven in der Absicht fuhr, sich seines Opfers zu entledigen.

Es handelt sich somit um eine mit klarem Verstande und mit seltener Rohheit verübte Missetat, die als nichts anders, als Mord bezeichnet werden kann und jetzt ihre angemessene Sühne findet.

Das Automobil ist eine der wertvollsten Erfindungen der Neuzeit und hat sich in vielen Geschäftszweigen bereits vollständig unentbehrlich gemacht. Seine Handhabung ist aber besonders in menschenbelebten Straßen mit gewisser Gefahr verbunden und muß deshalb mit besonderer Vorsicht ausgeübt werden. Alle vernünftigen behördlichen Maßnahmen, diese Gefahr zu vermindren, sollten deshalb nicht nur von dem Publikum, sondern auch, und vor allem, von den Automobilisten mit Dank begrüßt und gewissenhaft befolgt werden.
Jll. Stsztg.

— Freiheit des Handelns muß man den Kindern bis zu einem gewissen Grade lassen, wenn es selbstständig denken und handeln lernen soll. Darum lasse das Kind ruhig gewähren, auch bei aussichtslosen Spielereien und Versuchen; es wird dadurch das Fehlerhafte seines Tuns selbst einsehen und sich ein Urteil bilden lernen. Durch Tadel und Spott dagegen wird das Kind entmutigt u. abgeschreckt u. schließlich zu einem unselbstständigen, engherzigen Menschen erzogen.

Erzählung.

Mennoniten.

von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

„Glauben Sie ihr nicht, Frau Gräfin, Sie ist selber daran schuld. Denn wenn ich sie aus ihren Haushaltssorgen herausbringen will, dann heißt es immer, sie könne den Mägden mit Worten nichts Ordentliches beibringen, sondern müsse ihnen alles vormachen. Nun, sehen Sie, das habe ich mir gemerkt, und mache es gerade so wie sie. Ich glaube, die Prediger bei Ihnen, Fräulein Köhler, halten es nicht anders."

„Großer Gott, der Mann wird mir am Ende noch so ein Sektier," meinte die Pastorin und lenkte das Gespräch auf Homburg und die Tagesereignisse.

Es war ziemlich spät, als die Gräfin mit ihren jungen Freunden die Heimfahrt antrat. Die kühle Abendluft, die wie ein leichter Schleier über die Gegend lag, duftete nach Wiese und Wald. Hie und da blitzte in den Häusern ein Licht auf.

„Ein prachtvoller Abend", unterbrach die Gräfin das Schweigen, das in dem Wagen herrschte.

„Jawohl, Frau Gräfin," sagte Johannes, „ich dachte eben an die Heimat und wie schön es wäre, wenn wir in unserer Steppe einmal solche Bodenkultur wie hier und eine allgemeine Bildung der Bewohner wie hier erzielen könnten. An dieser Aufgabe würde ich gern mitarbeiten, für meine Steppe würde ich alles einsetzen."

„Nun aber sind Sie Offizier und haben den Forderungen dieses Standes gerecht zu werden," erwiderte die Gräfin.

„Gewiß, Frau Gräfin. Wenn ich aber dabei meinen Steppengeist drangeben sollte, möchte ich lieber Pferdehüter werden."

„Was ist denn das für ein besonderer Geist?" fragte die Gräfin mit leiser Ironie.

„Wie soll ich Ihnen verdeutlichen, gnädige Frau? Er gibt uns die Kraft, uns in alles zu fügen und dabei doch nicht unterzugehen. Nein, im Gegenteil, je tiefer wir vom Schicksal herabgedrückt werden, desto trotziger suchen wir uns emporzurichten und freuen uns der federnden Kraft unseres Gemütes."

„Aha, Herr Leutnant, — einfacher gesagt Leichtsinn. Also das ist der Steppengeist, den sie nicht einbüßen möchten."

In Matheas Gesicht zuckte es erregt auf, und mit harter Stimme sagte sie:

„Fragen Sie sich aber auch, ob Sie mit Ihrem Steppengeist anderen Schmerz verursachen? Wohl kaum — und — so möge er Ihnen denn erhalten bleiben."

Johannes wußte nichts zu beantworten, und es kam an diesem Abend zu keinem ungezwungenen Gespräch mehr.

Am folgenden Morgen bei der Begegnung am Brunnen begrüßte er die Damen freundlich wie immer.

„Sehen Sie, Fräulein Köhler, wandte er sich alsbald an Mathea, „wie gut ich tue, auf meinen Steppengeist zu halten. Eben bekomme ich einen Brief von dem Gesandten, der mich benachrichtigt, daß der Posten, den er mir zugedacht hatte, außer Etat gesetzt worden ist, und da ich von Haus aus nicht reich genug bin, um der Ehre halber zu dienen, so vermutet er, daß ich auf eine Anstellung verzichte. Scherzend fügte der Herr Baron hinzu, daß er mir, wenn ich mich reich verheiraten könne und eine gute Kariere machen möchte, sein Wohlwollen immer bewahren wolle. Das ist ja aber furchtbar unangenehm, Herr Leutnant," sagte die Gräfin bestürzt.

„Mir hat es, wie Sie sehen, gnädige Frau, die Laune nicht verdorben," antwortete Johannes so munter und vergnügt, daß er nicht bemerkte, wie die Gräfin ihre Begleiterin, unter dem Vorwand, frische Blumen auszusuchen, entfernte.

Auf den Arm ihres Begleiters gestützt, machte sie einige Schritte, ohne etwas zu sagen.

„Würden Sie auch schwerere Schläge des Schicksals leicht ertragen, Waassing?" fragte sie plötzlich mit einer Teilnahme, die Johannes in Verwunderung setzte.

„Ich wüßte nicht, was mich besonders aufregen könnte, Frau Gräfin.

„Aber wenn z. B. ihre Braut, auf deren Treue Sie vielleicht Ihre ganze Zukunft gebaut haben —"

„Verzeihen Sie, Frau Gräfin, erstens haben ich keine Braut, und zweitens würde ich nie ihr Geld für meine Zukunft in Anspruch nehmen. Aber warum stellen Sie eine derartige Frage?"

„Deshalb, weil Mathea vor einigen Tagen einen Brief von der auch Ihnen bekannten Anna Christiane erhielt, dem diese Karte beigelegt war. Nehmen Sie und lesen Sie."

„Etwas zögernd ergriff Johannes die Karte und überflog sie, ohne stehen zu bleiben:

„Die Unterfertigten beehren sich, von ihrer Verlobung ganz ergebenst Kenntnis zu geben.

Ludmille Oehlert.
Andreas Oehlert, Mühlenbesitzer.
Kathrinendorf, im Mai 1878."

Er war beim Lesen etwas blaß geworden und reichte der Gräfin die Karte stillschweigend zurück.

„Nun, lieber junger Freund," erklang die ermutigende Stimme der Gräfin, „heraus mit dem Steppengeist — nicht schwer nehmen — nicht den Kopf hängen lassen!"

„Diese Nachricht habe ich allerdings nicht erwartet, obgleich ich ja nach meiner Verwundung selbst an Fräulein Oehlert geschrieben und alles in ihre Hände gelegt hatte. Was hätte ich anders tun können? Ich war ja nichts, bin nicht und werde auch wohl nie imstande sein, ein eigenes Heim zu gründen. Aber, Frau Gräfin, ich glaube das Recht gehabt zu haben, von ihr selbst oder von ihren Eltern über den Schritt benachrichtig zu werden. Sie haben recht, jetzt brauche ich meinen Steppengeist, um alles wegzufegen. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich entferne — ich würde Ihnen ein schlechter Gesellschafter sein."

Er ging mit schnellen Schritten, und als Mathea zurückkehrte, war er nicht mehr zu sehen.

„Nun, Frau Gräfin, war er sehr erschüttert?" fragte sie.

„Gott weiß, aus ihm wird man nicht klug."

„Wenn er sich nur nichts antut," erwiderte Mathea angstvoll.

„Das ist nicht zu befürchten, liebes Kind, im Krieg war er tapfer genug, sein Leben in die Schanze zu schlagen, jetzt wird er auch tapfer genug sein, zu leben."

Unterdessen war Johannes ins Hotel zurückgekehrt und hatte an Peter Rippert ein Telegramm geschickt, indem er um Aufklärung über Milchens plötzliche Verlobung bat.

Dann zwang er sich zu ruhigerem Nachdenken. Das Geschehene hätte er eigentlich voraussehen können. Und doch war es eher ein Glück zu nennen, daß sich alles so entwickelt hatte. War er doch von dem Vorwurf frei, dem zukünftigen Glück Milchens im Weg gestanden zu haben. Jetzt würde sich alles abspielen, während er weit von der Heimat weg war, und wenn er sie einmal wiedersehen sollte, was immerhin nicht so bald geschehen konnte, dann hatte die Zeit das Schwerste überbrückt.

Spät in der Nacht kam die Antwort Ripperts. Sie lautete: „Viel Böses vorgefallen. Dein Verhältnis zu Oehlert wird ganz in Abrede gestellt. Bei euch geht's nicht gut — komm recht bald nach Hause. Milchens Hochzeit ist demnächst."

Die Antwort erhielt eigentlich nichts, was besonders beunruhigend gewesen wäre. Das Böse, das vorgefallen war, bezog Johannes auf Rippert, der wahrscheinlich immer noch nicht zu seinem Geld gekommen war. Daß Oehlerts das Verhältnis der Tochter ganz in Abrede stellten, war natürlich, da die Hochzeit bald gefeiert werden sollte, und daß es bei den Eltern nicht gut ginge, konnte er sich nach dem letzten Wiedersehen mit dem Schwager denken. — Alles in allem schien also eine sofortige Abreise nicht unbedingt nötig.

Die Gräfin freute sich, als der junge Offizier am folgenden Morgen sich ziemlich heiter zu ihr und Mathea gesellte, und wie er ihr wie zum Dank die küßte.

„Wie gut Sie mich verstanden hatten, Frau Gräfin, als Sie mir die Karte gestern nicht vorenthielten, sagte er.

„Ich bin selbst froh, daß Sie es nicht so tragisch nehmen. Es gibt ja viele junge Männer, die einen Korb bekommen."

„Und ich habe ihn verdient — denn es war unrecht von mir, meinen Gefühlen nachzugeben, bevor ich dem Mädchen eine gesicherte Stellung anbieten konnte. Mir ist recht geschehen, und ich werde immer Fräulein Oehlerts Schuldner bleiben."

Fortsetzung folgt.

Pfingsten und Frühling.

Die Menschen meinen, sie müßten zur Pfingstzeit hinaus und müßten sich Maien an den Hut stecken und müßten sich des Frühlings freuen wie die Kinder. Und

doch ist das keine rechte Pfingstfreude. — Pfingsten ist nicht ein Fest der Natur, sondern ein Fest der Kirche. Und wenn wir hineinschauen in die Kirche, da sehen wir wenig von Frühling und vom Wehen des heiligen Geistes. Viele wollen überhaupt vom heiligen Geist nichts wissen, sondern nur vom Zeitgeist oder Weltgeist; und wer vom hl. Geist noch redet, weiß oft nicht

was er mit demselben und aus demselben machen soll.

Ich glaube an den Heiligen Geist! Wer glaubt unserer Predigt und wem wird der Arm des Herrn offenbaret? Dem, der den Ruf und das Licht und wiedergebärende Gnadenallmacht des Heiligen Geistes an sich selbst erfahren hat. Mit einem Worte, wer Vergebung der Sünden in Jesu Blut hat, der glaubt an den Heiligen Geist. Die Person des Heiligen Geistes wird anerkannt aus dem Werk desselben. Wer sein Werk nicht erfuhr und bekennt seine Person, der hat kein Leben. Ein rechter Schüler des Heiligen Geistes, ein wahrhaftiges Kind Gottes ist leicht zu erkennen. Es sagt: Abba, lieber Vater, und faltet demütig die Hände zum Gebet. Wo finde ich die rechten Kinder Gottes, die treuen Schüler des Heiligen Geistes? Da, wo der Geist Gottes wirkt. Er wirkt in der heiligen, christlichen Kirche, in der Gemeinschaft der Heiligen. Wo solche Kinder Gottes beisammen sind und sind ihres Gnadenstandes gewiß und sind fröhlich in solcher Gewißheit, da ist Frühlingszeit in der Kirche, da wird recht Frühling gefeiert.

Teilung Californias.

Der demokratische Staatssenator Sanford reichte am Dienstag in der californischen Legislatur eine Vorlage ein, in der er die Teilung des Staates California beantragt. Der Vorschlag wird damit begründet, daß mit der Eröffnung des Panamakanals die Bevölkerung des Staates ungemein wachsen werde, und dieser dann entsprechend stärker im Kongreß vertreten sein sollte. Die Resolution empfiehlt, aus dem Gebiet „südlich vom Tehachapi" einen besonderen Staat „Süd-California zu machen, während der Rest nach wie vor den Namen California tragen soll.

Geflügelzucht.

Wo das Land im Frühjahr gegraben oder gepflügt wird, finden die Hühner auch Engerlinge in großer Zahl. Sie zeigen bald einen großen Widerwillen dagegen. Um sie immer wieder von neuem zu dieser Vertilgungsarbeit anzuspornen, gebe man ihnen zu dieser Zeit frische abgerahmte Milch zum Getränk.

Die Legetätigkeit

der Hühner wird in hohem Maße gefördert durch Verabreichung von Magermilch statt des gewöhnlichen Trinkwassers. Die Hühner gewöhnen sich an den Genuß

von Magermilch, wenn der Züchter sie ihnen anfangs verdünnt vorsetzt. Man kann auch Brotreste in der Magermilch aufweichen. Für junge Hühner und Küken ist Stückreis in Milch geweicht ein sehr gesundes, zuträgliches Futter.